

Hugo Weyermann

Tubenfalter und Spinnenfänger

Aufzeichnungen eines Vaters

Vom Schnuller bis zur Pubertät

Auszug

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2012 Hugo Weyermann
Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout:
Hugo Weyermann

Umschlaggestaltung:
Denise Hohl

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt

1. Edition (2012)

ISBN: 978-3-8482-3011-2

Inhalt:

<i>Prolog</i>	1
<i>Not macht sportlich</i>	7
<i>Mutige Väter braucht das Land</i>	15
<i>Väter kennen keinen Ekel</i>	29
<i>Am Puls der Liebe</i>	39
<i>Zeit für eine zeitlose Kindheitszeit</i>	43
<i>Sandkastenstrategie</i>	55
<i>Irgendwann</i>	77
<i>Familienkommunikation unter ärztlicher Aufsicht</i>	83
<i>Schweizer Raclette für Schlafmützen</i>	95
<i>Routine</i>	105
<i>Entwicklungssprung</i>	113
<i>Neue Generation gefällig?</i>	125
<i>Verstaubungsgefahr für Geburtstagskuchen</i>	133
<i>Elternlizenz</i>	149
<i>Lauernde Gefahren in Konservendosen</i>	165
<i>Tierische Gruppenpädagogik</i>	175
<i>Optimierung im Vaterbereich</i>	183
<i>Das Kind im Bett der Eltern</i>	191
<i>Mutterfreuden – Vaterstress</i>	205
<i>Ein Leben mit Zahnsperre und Gaumenplatte</i>	223
<i>Ein Leben mit Unterbrechungen</i>	241
<i>Gehetzte Eltern</i>	261
<i>Vorsicht, Pubertät!</i>	269
<i>Der Pfirsich auf dem Eisfeld</i>	291
<i>Pubertäres Katzenjammer</i>	303
<i>Ein Vater und die Pubertät</i>	311
<i>Nachpubertätsupdate</i>	319
<i>Gestrandet</i>	325
<i>Epilog</i>	331

Prolog

Liebe Leserin, lieber Leser,

Sie glauben, ein Buch in den Händen zu halten.

Wie man sich doch täuschen kann? Tatsächlich stimmt Ihre Annahme nur zu einem Drittel, weshalb ich Sie gleich zu Beginn bitten muss, in Zukunft mit solch voreiligen Schlüssen etwas zurückhaltender zu sein. Wenn Sie nämlich etwas genauer (und imaginärer, sapperlot!) hinsehen und wenn Sie den einen oder anderen Satz lesen, werden Sie bald feststellen, dass dieses handliche Ding auch ein Fenster ist – und ein Spiegel.

Durch dieses Fenster sehen Sie meine Familie und mich: ein ganz normales Chaos also. Das Besondere an diesem Fenster ist, dass es Ihren voyeuristischen Blick zeitlich weit streut: Sie sehen, was während zwanzig Jahren so alles abgegangen ist – während zwanzig Jahren! Vom Schnuller bis zur Pubertät. Vom Windeln-Wechseln während des Spaghetti-Essens, bei dem es darum geht, in möglichst kurzer Zeit vom Esszimmer zum Klo und wieder zurück zu spurten (*Not macht sportlich*), über das turbulente Raclette-Essen mit Freunden, bei dem meine Frau und ich beinahe verhungert wären (*Schweizer Raclette für Schlafmützen*), bis hin zum Stein des Pfirsichs, welcher das Finden des eigenen Ichs während der Pubertät bildlich darzustellen versucht (*Ein Pfirsich auf dem Eisfeld*).

Dieser Blick durchs Fenster wird für Sie nicht ohne Folgen bleiben: Sie werden dabei ruhiger, weil Sie

erkennen, dass nun mal in allen Familien das nackte Chaos eine nackte Tatsache ist; und Sie werden dabei sicherer, weil Sie sich viel zusätzliches Wissen aneignen; und Sie werden dabei entspannter, weil Sie endlich wieder mal herzlich lachen können. Und Lachen ist bekanntlich gesund – in Ihrem Fall ganz besonders gesund, denn alle Mütter und Väter, alle Grossmütter und Grossväter, ja alle Erziehungspersonen lachen zu wenig! «Das Lachen ist mir vergangen», werden Sie jetzt einwenden. Wem sagen Sie das?! Ich verstehe Sie voll und ganz. Aber Humor ist eben erst dann Humor, wenn man eigentlich nichts zu lachen hätte und trotzdem lacht. Glauben Sie, es habe mir als Vater von Anfang an Spaß gemacht, Tag für Tag nur Tuben zu falten und Spinnen zu fangen (*Optimierung im Vaterbereich*)? Nein, erst als ich gelernt hatte, darüber zu lachen und diese Arbeiten zum Wohle meiner Familie als meine väterliche Pflicht anzusehen, kam wieder Freude auf. Glauben Sie, ich sei gerne vor dem Richter gestanden, nur weil ich mich geweigert hatte, für meine Kinder adäquate Geburtstagsparys zu organisieren? Weit gefehlt! Erst als Martin, dieser fiese Ankläger, sein Toy-Story-Gesicht aufgesetzt hatte, fand ich mein Lachen wieder und konnte deshalb der kleinen Tanja versprechen, ich würde alle meine Kasperlipuppen mit in die Zelle nehmen (*Verstaubungsgefahr für Geburtstagskuchen*).

Aber nicht nur das Lachen – oder eben das Trotzdem-Lachen – vermag das anspruchsvolle Leben von Eltern zu verschönern: Es braucht dazu auch zusätzliches Wissen. Wissen baut Brücken! Wer weiß, dass kleine Kinder mit dem Begriff *Zeit* absolut nichts am Hut haben, wird ihnen gegenüber nicht nur mehr Verständnis aufbringen, sondern vor ihnen den Hut ziehen (*Zeit*

für eine zeitlose Kindheitszeit). Wer weiß, was *Pubertät* ist und zumindest eine Ahnung davon hat, welchen körperlichen und seelischen Strapazen und Gefahren ein Kind während der Adoleszenz ausgesetzt ist (*Vorsicht, Pubertät!*), wird kaum Mühe haben, gerade in dieser schwierigen Phase seinem Kind eine Stütze zu sein (und wird deshalb kaum das Verlangen haben, für ein paar Jahre in die Wüste Kalahari zu flüchten).

Wissen vermitteln ist das Eine, Ratschläge geben das Andere. Bezüglich Fragen der Kindererziehung sind Ratschläge grundsätzlich heikel. Dies vor allem deshalb, weil eine Familie ein zusammengewürfelter Haufen von Individualisten ist. Das macht dann auch den Haufen selbst individuell. Und diese individuellen Haufen sind dazu noch dynamisch, verändern sich also stetig. – Wie will man da Ratschläge erteilen? So wenig, wie ein einzelner Standard für Unterschiedliches gelten kann, so wenig kann ein einzelner Rat für verschiedene Familien gelten. Ich halte mich deshalb mit konkreten Ratschlägen zurück. Dadurch aber, dass ich Ihnen allerlei Wissen vermittele (Knetmasse) und Ihnen meine – immerhin zwanzigjährige – Erfahrung weitergebe (Muster-Knetfiguren, schöne wie zertrampelte), werden Sie sich selbst Ratschläge erteilen können (eigene Knetfiguren) – und das ist nicht schizophran.

So macht das Erziehen Freude: mit vernünftiger Liebe, mit breitem Wissen (gesammelt und erfahren) und mit schönem Humor. Doch wo Freude ist – ja, da ist auch das Leid nicht weit ... Ich will in diesem Buch nichts verheimlichen und nichts schönfärben – auch das Leiden gehört zum Elternsein! Am schmerzhaftesten war für mich das Loslassen: es kommt schleichend, ist beharrlich und lässt sich nicht abwenden. Liebe und

Vernunft zanken dann hart und brutal. Das Einzige, was Eltern in einer solchen Situation noch tun können, ist Brücken bauen (*Ein Vater und die Pubertät*).

Sie halten aber nicht nur ein Buch und ein Fenster in der Hand, sondern auch einen Spiegel. Zögern Sie nicht und trauen Sie sich, hin und wieder hineinzusehen. Egal, ob Sie dann ein selbstgefälliges *Oh!* singen oder ein selbsttadelndes *Oje!* schreien: Selbsterkenntnis ist nicht nur der erste Schritt zur Besserung, sondern gleichzeitig auch der zweite Schritt zur Erhaltung der Gesundheit. Eltern sollten viel öfter in den Spiegel schauen, sind sie doch schon ab dem dritten Tag ihres Elterndaseins nicht mehr up to date. Wir Eltern hinken der Entwicklung unserer Kinder nämlich immer hinterher. Oft strampelt und quengelt unser Kind nur deshalb, weil es uns sagen will: «Hey, ich bin wieder ein Jahr älter geworden, und grösser und reifer! Für euch ist die Zeit gekommen, den nächsten Schritt zu machen.»

Dieses Buch, dieses Fenster und dieser Spiegel werden Sie nicht nur momentan erheitern, sondern nachhaltig erfreuen. Freude an Ihren Kindern haben – das ist nun wirklich das Allerwichtigste! Freuen Sie sich, wenn Sie unbemerkt und stumm Ihr Kind betrachten! Freuen Sie sich, dass Sie auserkoren wurden, dieses Wunder (oder gar mehrere davon) begleiten zu dürfen! Freuen Sie sich, dass jede Liebestat zehnfach auf Sie zurückfallen wird; wenn nicht sofort, so doch irgendwann – versprochen!

In allen 28 Episoden werden Sie nicht nur viel Interessantes, viel Unterhaltsames und viel Lustiges finden, sondern Sie werden zwischen den Zeilen auch eine große Liebe heraushören: die Liebe zu meinen beiden

Kindern und zu allen Kindern dieser Welt. Eine Liebe, die alleine von der Vernunft daran gehindert wird, überschwänglich zu werden. Ich bin davon überzeugt, dass das Eine nicht ohne das Andere auskommt: Liebe ohne Vernunft führt zu einer verhätschelnden Erziehung, während Vernunft ohne Liebe zu einer autoritären führt. Beide Erziehungsformen schaden dem Kind und der ganzen Familie. Das Rezept muss also heißen: Die Kinder über alles lieb haben, ohne dabei unvernünftig zu sein! Eltern müssen ein großes Herz und viel Verstand haben.

Genau das wünsche ich Ihnen.

Ihr Hugo Weyermann

Wir sollten unsere Kinder schon deshalb mit mehr Humor erziehen, damit sie später dennoch über unsere Generation lachen mögen.

*Eltern, seien sie Hirten oder Mäster,
bestimmen die Wesensart ihrer Kinder.*

Not macht sportlich

Vielleicht haben Sie dieses Inserat in der Regionalzeitung auch gelesen: *Junge Familie sucht 4-Zimmer-Wohnung mit Toilette neben dem Esszimmer*. Gewiss haben Sie sich gefragt, was das für ein abartiger Mensch sein muss, der solch Ungewöhnliches wünscht. *Ich* habe das Inserat aufgegeben, ich. Und wenn Sie mich weiterhin *abartig* nennen, werde ich nie mehr ein Buch für Sie schreiben. Also bitte!

Übrigens ist es nicht leicht, eine derartige Behausung zu finden. Denn in den meisten Wohnungen ist die Distanz *Esszimmer - Toilette* größer als *Balkon - Keller* oder *Schlafzimmer - Waschküche*. Das scheint auf den ersten Blick auch gut so zu sein, denn die Fälle, wo man erst auf dem Balkon merkt, dass man ja ursprünglich in den Keller gehen wollte, oder wo man während der Nacht die Augen aufschlägt und unbedingt in die Waschküche gehen muss, treten weit häufiger ein als der eine, nicht auszudenkende Fall, wo jemand mit vollem Mund aufs Klo gehen muss. Dank jahrelang gesammelter Erfahrungen als Vater zweier Kinder habe ich aber erkannt, dass man die meisten Verhaltensregeln aus kinderloser Zeit im Zusammenleben mit Kindern grundlegend umkrempeln muss.

So ist es heute für uns alltäglich geworden, dass Corina während jedes Spaghettieessens aufs Klo muss; auch bei Bratkartoffeln – bei Spinat sowieso. Nicht vorher, nicht nachher, sondern währenddessen! Und das bei jedem Essen; immer! Auch dann, wenn wir die Essenszeit um mehrere Stunden verschieben.

Wir setzten uns auch schon an den Tisch, verhielten uns so, als wollten wir im nächsten Moment mit dem Essen loslegen (meine Frau hielt bereits den Schöpflöffel in der Hand) – und warteten, und warteten. Ab-

gesehen von Corinas baffem Blick tat sich aber nichts, überhaupt nichts. Also brachen wir diesen Testversuch ab und stürzten uns auf die Töpfe wie syrische Goldhamster auf Früchte. Als die Teller bis zum Rand vollgeschöpft waren und nahezu alle Anwesenden die Nase in den aufsteigenden Duft hielten, musste Corina aufs Klo. – Es half alles nichts: Sie liess sich nicht austricksen.

Da steht also die Hausfrau – der Hausmann auch – stundenlang in der Küche um der Familie mit geschickter Hand und feinem Curry eine gehaltvolle, abwechslungsreiche und delikate Mahlzeit hinzuzubereiten, deckt liebevoll den Tisch und wärmt im Backofen sogar die Teller vor, bittet dann die hungrigen Mäuler sich die Hände zu waschen, sich hinzusetzen, die Ärmel nach hinten zu krepeln und sich die Esslätzchen um den Hals zu binden. Nachdem die Köstlichkeiten dann auf die bereitgestellten Teller geschöpft und die Gläser gefüllt wurden, kann mit dem Zerkleinern der Speisen in löffeligerechte Stücke begonnen werden, um dann endlich das Tischgebet zu sprechen und schließlich den Startschuss mit den Worten «Guten Appetit allerseits» zu geben. Und just an dieser Stelle, beim lang ersehnten kulinarischen Höhepunkt, kriegt Corina Bauchschmerzen und muss mal. «Großer kommt!» pflegt sie dann jeweils mit leicht verzerrtem Gesicht zu sagen, wobei man bei genauem Hinsehen ein leicht schadenfrohes Grinsen erkennen kann.

In diesem Moment kommt dann jeweils unser *Kapitän Frusti* ins Spiel. *Kapitän Frusti* ist ein übergeschnappter Reisekompass, dessen Zeiger sich wild im Kreis runddreht, wenn man mit einem Finger auf sein Gehäu-

se klopft, um dann nach ein paar Umdrehungen bei einer zufälligen Himmelsrichtung stehen zu bleiben: Meine Frau sitzt im Westen, ich im Osten.

Der Gewinner oder die Gewinnerin dieses Roulettes darf jetzt zum eigentlichen Wettkampf antreten und muss Messer und Gabel hinlegen, sich erheben, Corina die Hände waschen, sie zum Klo begleiten, ihr die Höschen und Windeln ausziehen, sie auf die Kloschüssel setzen und ihr «Ruf dann, wenn du fertig bist!» sagen, dann zurück in die Küche hasten, sich hinsetzen und versuchen, möglichst viele Happen in den Mund zu schieben bevor Corina «Bin feetig!» ruft, sich im Nu wieder erheben und via Kinderzimmer (dort liegen gebrauchsfertige Windeln bereit) zum Klo spurten, Corina dann den Po ..., ihr die neuen Windeln ankleben, die Hosen anziehen, die Hände waschen, sie zurück in die Familiengemeinschaft führen, ihr den Latz wieder umhängen, die Ärmel zurückkrepeln und sich dann selbst wieder hinsetzen.

Diese Einzelleistung wird dann jeweils vom zurückgebliebenen Partner mittels einer digitalen Schweizer Stoppuhr gemessen, wobei sowohl die Gesamtzeit vom ersten Sich-Erheben (ESE) bis zum letzten Sich-Hinsetzen (LSH) abzüglich Corinas effektiver Klo-Sitzzeit (KSh) wie auch die Anzahl verschlungener Happen (Würgs) während der KSh maßgebend sind. Dank einer eigens für diesen familieninternen Wettlauf ausgeheckten, komplizierten Rechnungsformel (der ETH Zürich sei an dieser Stelle herzlich gedankt) werden dann die erzielten Punkte errechnet. Der bisherige Rekord liegt bei 856 Punkten. Der damit verbundene Wanderpreis, eine Miniaturkloschüssel ganz aus Porzellan, liegt zurzeit in den Händen meiner stolzen

Frau. Vor rund zwei Wochen hätte ich es um ein Haar geschafft, ihn wieder zurückzuerobern: Beim Spurt zurück in die Küche (nach Corinas KSh) stolperte ich jedoch über Philippes Pfeilbogen, was mich gut und gerne 5 bis 6 Sekunden kostete. Na ja, vielleicht schaff ich's bei den Würgs, da liegt durchaus eine Steigerung von einem, wenn nicht sogar von zwei Happen drin.

Einer der vielen Nachteile dieses ehrgeizigen Treibens ist allerdings der Umstand, dass wir seit Langem keine warme Mahlzeit mehr zu uns genommen haben. Denn trotz kontinuierlicher Leistungssteigerung erkalten sämtliche Speisen bis zum jeweiligen LSH auf etwa 20 Grad Celsius ab (der ETH Zürich sei an dieser Stelle herzlich gedankt). Und 20 Grad warme Spaghetti reduzieren den Gourmetwert ungemein.

Das Problem schrie also nach einer Lösung.

Die Idee, eine für unsere Zwecke günstigere Wohnung zu suchen, in der das Klo unmittelbar neben dem Esszimmer liegt und die Spurdistanz deshalb wesentlich kleiner ist, kam von mir. Wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser, ein solches Objekt zur Verfügung stellen können, sind wir für sachdienliche Hinweise zu jeder Zeit empfänglich.

In der Zwischenzeit behelfen wir uns mit der Montage von zwei leistungsstarken Infrarot-Wärmelampen an der Decke, direkt über dem Esstisch. Die Speisen bleiben so doch etwas länger warm. Das ist auch der Grund, weshalb wir uns nur noch in Badehosen gekleidet an den Tisch setzen: Zum einen wäre sonst die Hitze unerträglich und zum andern wird durch die leichtere und bequemere Bekleidung spielend eine

Erhöhung der Wettkampfleistung um bis zu 90 Punkte erreicht.

Am Puls der Liebe

Wie ergreifend doch schon das Pochen eines so kleinen Herzens ist ..., wie mitreißend rhythmisch, wie faszinierend bescheiden. Dabei schlagen auf dieser Erde viele Milliarden andere Herzen ebenso schnell, ebenso laut. Verwirrend, wenn man alle miteinander hören könnte. Doch in diesem Moment schlägt für mich nur dieses eine kleine Herz. Nichts hörte ich lieber. Nichts vermöchte das unbeschreibliche Glück aufzuwiegen, das das junge Herz meiner Tochter mit jedem Schlag neu in mir erblühen lässt.

Es hat heute lange gedauert, bis sie dem ungewöhnlich scheuen Schlaf endlich unterlag. Ich schloss ihre kleine Hand sanft in die meine ein und übertrug ihr damit wortlos tröstende Geborgenheit. Ihr Atem geht nun sorglos schlendernd ein und aus.

Sie hat wahrlich viel erlebt heute: Dieser geradezu sommerlich heiße Maitag präsentierte sich von seiner attraktiven Seite: mit von weißen Margeriten übersäten, fetten Wiesen festlich bekleidet. Bunte, aufblasbare Plastikbecken schossen deshalb (und bestimmt auf unstillbares Drängen der Kinder hin) wie Pilze aus dem Boden, rasch schlängelten sich Gartenschläuche vor, ein paar schwere Kübel warmen Wassers wurden angeschleppt und hie und da ein Badetuch in der Sonne bereitgelegt. Unermüdlich planschten und kreischten die Kinder im kühlen Nass, als wäre der vergangene Winter mehrere Jahre alt geworden. Sie lachten, kicherten, johlten, als hätten sie eben erst ihre kindlich fröhliche Unbekümmertheit entdeckt.

Abends dann, durch die vielen gesammelten Eindrücke noch aufgewühlt, fand sie einfach die innere Ruhe nicht. Allein durch meine liebevoll geduldige Anwe-

senheit kehrte in ihr allmählich die nötige Sicherheit zurück, um die gesammelten Spannungen vertrauensvoll dem Schlaf zu überlassen – für mich ein väterlich stolzes Hochgefühl!

Nach wie vor knie ich vor ihrem Bett. Mein Ohr horcht an ihrer Brust, meine Nase berührt ihr Kinn. Und ich genieße stumm dieses wunderschöne, textlose Lied; diese wohlig warme Weise; diesen endlosen, naiven Friedensklang, den mir ihr Herz taktvoll entgegenschlägt. Obwohl nur eintönig, ist es doch die bezauberndste Melodie, die meine Seele je vernehmen durfte. Ein bewundernswertes Konzert, in erhabener Schlichtheit arrangiert, unerreicht grandios inszeniert und freudig engagiert vorgetragen: Ein Meisterwerk, unbestritten.

Es ist erst ein paar Jahre alt, ihr Herz, und wird doch nicht ewig schlagen – aber es dünkt mich jetzt, als könne ich aus der Mitte dieses zwar wohlklingenden, aber aus rhythmisch harter Vergänglichkeit bestehenden Lebens eine linde Hymne unendlicher Liebe heraushören.

Meine kleine Tochter lebt. – Ich werde auf ihr Herz hören, solange das meine schlägt.

Familienkommunikation unter ärztlicher Aufsicht

Ich begrüße Sie zu dieser Gesprächsrunde – nehmen Sie bitte auf dem Sofa Platz.

Dann wollen wir mal. Übrigens: Sitzen Sie bequem? Das Kissen vielleicht etwa mehr ins Kreuz? – Na, besser? Es ist wichtig, dass man in Gesprächsrunden angenehm sitzt, zumal sich das Geplauder meistens in die Länge zieht. Aber bitte die Beine nicht übereinanderschlagen – denken Sie doch an Ihren Kreislauf!

Worüber wir miteinander sprechen wollen? Nun, zuerst über Formen der Kommunikation in einer Familie. Sie haben doch eine Familie, oder? – Was ist denn mit Ihren Schultern, sapperlot?! Sie sitzen ja da wie ein Sack Kartoffeln! Kopf hoch und Schultern nach hinten! – Ja, genau so. Ich denke, wir sollten die Kommunikation nur kurz streifen und dann rasch zur ärztlichen Grundversorgung in einer Familie übergehen, O. K.?

Sie wollen was sagen? – Ah, nicht.

Schön, mit Ihnen zu plaudern. Wissen Sie, mit meiner Frau kann ich leider nicht mehr reden. Zoff? Nein, nein, wir verstehen uns gut. Wir hätten uns auch einiges zu sagen, aber wir kommen einfach nicht zu Wort; jedenfalls nicht vor abends acht Uhr. Wegen der Kinder. Da harren wir Eltern während einiger Hundert Tage ungeduldig auf das erste verständliche Wort des Kindes, auf dass das *Wäh*, dieses alles umfassende, endlich präzisiert werde und auf dass man endlich vom Betroffenen selbst erfahre, wo ihm denn der Schuh drückt – und schon plappern die Kinder ununterbrochen, stellen Fragen über Fragen und halten uns Eltern permanent online.

Wenn ich ab und zu das Bedürfnis habe, meine Frau nach ihrem Befinden zu fragen, werde ich noch vor dem Aussprechen der ersten Silbe von einem oder gar von beiden Kindern unterbrochen. Meistens durch ein *Hör mal!*, ein *Komm mal!* oder ein *Warum?*. An eine geregelte Ehekommunikation ist unter diesen Umständen nicht zu denken. Nach der lauten und energisch vorgetragenen Aufforderung «Seid gefälligst still! Ich will Mama etwas sagen!», gehen die darauf folgenden zwanzig stillen Sekunden mit der krampfhaften Suche nach dem ursprünglichen Motiv meiner Intervention kommunikationslos und somit ungenutzt vorbei. Abends dann, wenn die Kinder endlich im Bett sind und in unserem trauten Heim wieder Ruhe einkehrt, fällt es uns jeweils schwer, dieses ersehnte und hart erkämpfte Wohlleben kampflos aus der Hand zu geben. Der Genuss liegt dann im Nichtssagen und im Wenigtun.

Denken Sie jetzt aber nicht, wir hätten resigniert, nein, nein, wir ersinnen dauernd neue Lösungen: Die letzte ist noch ganz frisch und kann mit *Schulsystem* bezeichnet werden. Die Regeln dürften Ihnen von der eigenen Schulzeit noch bekannt sein: Jeder, der einem anderen etwas Wichtiges, hoffentlich etwas Wahres, nun ja, zumindest etwas Nötiges mitzuteilen hat, hebt den rechten Arm und zeigt mit dem längsten Finger senkrecht zum Himmel; derjenige oder diejenige, welche zuerst den Finger hebt, erhält den Zuschlag zum Sprechen.

Anfänglich schlug dieses Projekt mit sichtbarem Erfolg ein, verwässerte sich aber nach und nach durch den Umstand, dass einerseits beide Kinder von morgens früh bis abends spät mit erhobenem Zeigefinger

umherliefen und andererseits sie unsere Ehekommunikation (auf das absolute Minimum reduziert!) dennoch ohne Aufforderung lautstark unterbrechen.

Achtung Schultern! Kartoffelsack ... – Jetzt ist's besser.

Es gehört ohne Zweifel zu den Grundbedürfnissen eines Menschen, sich mitzuteilen, hin und wieder seine Meinung zu äußern, seine Gedanken zu veröffentlichen und seine Gefühle in Worte, Mimik und Gestik zu verpacken. Dieses Weitergeben von im eigenen Herzen oder Hirn entstandener oder zumindest dort verarbeiteter Information, gepaart mit dem Wunsch, die Meinungen Anderer zu erfahren, nennt man *kommunizieren*. Die Urform der Kommunikation ist das Schreien; welches ein Baby bereits in die Wiege gelegt bekommt. Zugegeben: Das Deuten von derart laut vorgetragener und strukturloser Information bereitet den Eltern zuweilen Kopfzerbrechen und zieht stundenlange, meist turbulente bilaterale Beratungssitzungen nach sich. Immerhin müssen sämtliche Möglichkeiten von allen Seiten beleuchtet und besprochen werden: Hat das kleine Geschöpf Hunger oder Durst?; hat es zu kalt oder zu warm?; fürchtet es sich oder ist es krank?; möchte es gehätschelt oder in Ruhe gelassen werden?; muss es mal und kann es nicht, oder hat es vielleicht schon?; möchte es womöglich nur *Wetten dass* schauen? – Kommunikation in seiner Urform kommt gestaltlos daher, ist einseitig, schwer zu verarbeiten und lässt unendlich viele Deutungen offen.

Nach ein paar Monaten wird's zum Glück besser: Das Kind fängt an zu sprechen! Zuerst selten, später oft – und im Alter von Corina (sie ist drei) dauernd! Von morgens früh bis abends spät übt unsere kleine Tochter

Kommunikation. Wobei zu erwähnen ist, dass die Informationen oft an inhaltlicher Substanz zu wünschen übrig lassen, was darauf zurückzuführen ist, dass sie Berichte bereits weitergibt, bevor sie entstanden sind. Sie geht manchmal sogar so weit, dass sie spricht, ohne etwas Konkretes sagen zu wollen – *es* redet einfach. Von morgens früh bis abends spät, ohne nennenswerte Unterbrüche:

Corina: «Ich, ich, ich ... – weißt du, weißt du, ich, ich, ich will auch!»

Ich: «Was willst du auch?»

Corina: «Ich, ich, ich will auch haben, weißt du?!»

Ich: «Na, was denn? Was willst du auch haben?»

Corina: «Ich, ich, ich bin zu Joël hinauf, dann wieder runter, dann Jacke anziehen, dann wieder zu Joël, dann wieder runter.»

Ich: «So, so, ja, ja.»

Corina: «Kissen spielen?»

Anmerkung: *Kissen spielen* ist ein von mir selbst ausgedachtes Spiel, das wie folgt abläuft: Corina und Philippe legen sich in Bauchlage auf den Boden und sind ab sofort Kissen. Ich lasse mich ebenfalls niederfallen und kuschle mein müdes Haupt auf eines dieser "Kissen", gähne laut und tu so, als ob ich schlafen wollte (diese Rolle ist perfekt auf mich zugeschnitten). Nach brutal kurzer Zeit – ich habe noch nie eine volle Minute geschafft! – fängt das "Kissen" an sich zu bewegen. In diesem Moment muss ich dann erstaunt sein und sagen: «He, was ist denn da los?» Die Kinder kichern. Wenn sich das "Kissen" schließlich wegrollt und da-

durch mein Kopf auf den Teppich knallt, hat das Gelächter den Höhepunkt erreicht. – Versuchen Sie's doch auch mal – Ihre Kissen werden begeistert sein.

Übrigens: Ihr Kissen ist weggerutscht ... Keine Ursache!

Ich: «Nein, Corina, ich mag jetzt nicht Kissen spielen; Papa hat schon Kopfschmerzen.»

Corina: «Ich, ich, ich will auch!»

Ich: «Was willst du auch?»

Corina: «Ich, ich, ich Ameise getötet, aber sie überhaupt nicht traurig? – Ich, ich gehe MUKI-Turnen, dann Spielgruppe, dann Kindergarten, dann Schule. Später komme ich wieder nach Hause.»

Ich: «Nun ...»

Corina: «Ich, ich, ich auch haben.»

Und so geht das immer weiter, ohne Unterbruch ...

Dramatisch wird die Situation dann, wenn unser Sohn Philippe auch mal was sagen möchte, was durchaus verständlich ist. Nur: Wenn Corina dauernd und Philippe ab und zu spricht, kommunizieren in den sich überschneidenden Stunden zwei Individuen gleichzeitig, was bei der Informationsaufnahme zu Verwirrung führt.

In einer solch prekären Situation ist es nun Aufgabe der Eltern, die Informationsflut zu koordinieren und für das Einhalten klarer Kommunikationsregeln zu sorgen. Ich habe mir folgendes Regelwerk ausgedacht, welches der Erhaltung und Pflege familieninterner Kommunikationsflüsse dienen soll:

Gesetz über die Kommunikation in der Familie (Familienkommunikationsgesetz, FKG)

Art. 1: Jedes Familienmitglied hat das Recht auf freie Meinungsäußerung. Vorbehalten bleibt Art. 7 dieses Gesetzes.

Art. 2: Begonnene Gespräche dürfen nur im Notfall unterbrochen werden.

Art. 3: Die Kommunikationslautstärke ist grundsätzlich der Wichtigkeit der zur Übermittlung bereitstehenden Information sowie den räumlichen und allgemeinen Verhältnissen anzupassen.

Art. 4: Unaufgefordertes und übermäßig lautes Schreien bedarf einer schriftlichen Bewilligungsverfügung eines Elternteils (mit Rechtsmittelbelehrung).

Art. 5: Es darf erst mit Sprechen begonnen werden, wenn dem/der Sprecher/in zumindest der wesentliche Teil der zu übermittelnden Information bereits bekannt ist.

Art. 6: Laufende Gespräche dürfen nicht mit der Absicht in die Länge gezogen werden, weitere angemeldete Informationsgeber/innen durch endlose Wiederholungen nicht zu Wort kommen zu lassen. Anträge auf Abbruch einer von endlosen Wiederholungen geprägten Rede sind durch Heben einer Hand anzuzeigen; jeder Elternteil kann ein solches Gesuch durch eine unmissverständliche Kopfbewegung annehmen oder ablehnen, auch unbegründet.

Art. 7: Das Aussprechen von unhöflichen, anstößigen, flegelhaften, schnöseligen, pöbelhaften, ordinären, beleidigenden, kränkenden oder verletzenden Ausdrü-

cken wird mit Maulkorb nicht unter zwei Stunden bestraft. Insbesondere gilt dies für

lit a) Idiot, Schwein, Sau, blöde Sau, Kuh, blöde Kuh sowie

lit b) shit, scheiße und ähnliches.

Dies also zum Thema *Kommunikationsformen in einer Familie.*

Ihre Beine! Das ist total ungesund, was Sie da machen. Ist Ihnen Ihre Gesundheit etwa scheiß egal?

Nun gut, damit kommen wir zum Thema *ärztliche Grundversorgung in einer Familie:*

In unserer zivilisierten Welt gehören Ärzte und Ärztinnen zweifellos zum erweiterten Familienkreis. Sie sind sogar auf bestem Weg, Oma und Opa vom zweiten Platz in der Bezugspersonen-Hitparade der Kinder zu verdrängen, denn die Kinder sehen ihre Eltern jeden Tag, ihren Arzt jede Woche und ihre Großeltern ein Mal im Monat.

Wir Eltern brauchen also dringend einen guten Hausarzt oder eine gute Hausärztin und zwei bis drei zusätzliche Notfallärzte. Der Hausarzt ist für Impfungen und andere periodische Instandhaltungsarbeiten zuständig, während die Notfallärzte bei Krankheiten und Verletzungen eingesetzt werden. Kinder werden nämlich ausschließlich in der Nacht krank und verletzen sich nur an Sonn- und allgemeinen Feiertagen, also immer dann, wenn der Hausarzt nicht erreichbar ist.

Ach, das wussten Sie nicht? Doch, doch, es ist tatsächlich so! Da kann unsere Tochter zum Beispiel am

Mittwoch über Halsschmerzen klagen, am Donnerstag wird dann leicht erhöhte Temperatur gemessen, am Freitag kommen Ohrenscherzen dazu, am Samstag bricht Fieberschweiß aus und am Sonntag – klar, am Sonntag! – muss das arme Geschöpf dermaßen nach Luft schnappen, dass man unverzüglich den diensthabenden Notfallarzt aufbieten muss.

Oder: Da kann unser Sohn am Montag mit seinen Roller-Skates (und mit erstaunlichem Tempo) mangels Bremsbereitschaft frontal gegen einen Abfallcontainer knallen, etwas benommen aber glücklicherweise ohne nennenswerte Verletzungen wieder aufstehen, am Dienstag auf einen Baum klettern und aus geringer Höhe – und deshalb unverletzt – runterfallen, am Mittwoch mit dem Fahrrad mangels Bremsbereitschaft in eine Stange fahren (beide bleiben zum Glück unverehrt), am Donnerstag mit seinen Roller-Skates (mit mäßigem Tempo) mangels Bremsbereitschaft frontal gegen denselben Abfallcontainer knallen wie am Montag, etwas verärgert, aber zum Glück ohne sich verletzt zu haben wieder aufstehen, am Freitag auf denselben Baum klettern wie am Dienstag und aus mittlerer Höhe runterfallen (dabei die Beule sich selbst verleugnen), am Samstag mit seinem Fahrrad mangels Bremsbereitschaft und wegen Übermüdung wieder in dieselbe Stange fahren wie am Mittwoch (die zweite Beule verärgert akzeptieren) und fällt am Sonntag – klar, am Sonntag! – derart unglücklich vom Hochbett, dass man unverzüglich den diensthabenden Notfallarzt aufbieten muss.

Es ist deshalb ratsam, nicht nur die Adresse und die Telefonnummer des Hausarztes stets griffbereit aufzubewahren (am besten zusammen mit dem Impfaus-

weis), sondern die Kontakte der Notfallärzte an einer gut sichtbaren Stelle in der Wohnung anzubringen. Nur so kann man gut gerüstet in die allgemeinen und kirchlichen Feiertage treten.

Wir haben zu diesem Zweck an der Wohnzimmerwand, direkt über dem Telefon, ein Anschlagbrett aufgedübelt (zirka 4 auf 3 Meter). Die Größe des Brettes sollten Sie zum einen der Anzahl in Ihrer Gegend praktizierenden Ärzte anpassen, zum andern aber unbedingt noch ein bis zwei Quadratmeter zugeben, denn seitdem wir Kinder haben, hat es in unserer Umgebung drei Ärzte mehr! Ich werde das Gefühl nicht los, dass die alle nur wegen unserer Kinder hierher gekommen sind. Und es ist leider damit zu rechnen, dass noch weitere nachziehen werden.

Für jeden Arzt und jede Ärztin haben wir einen kleinen Zettel angelegt, auf dem der Name, die Adresse, die Telefonnummer und die Daten der Konsultationen aufgeführt sind. Weil die Ärztedichte in unserem Land durchaus ein kritisches Auswählen zulässt, haben wir auf denzetteln genügend Platz für Bemerkungen und Beurteilungen freigehalten. Für unsere und Ihre Kinder sind doch nur die besten zehn Ärzte und die besten zwanzig Ärztinnen gut genug, oder? Diese Notizen haben wir in drei Kategorien unterteilt: *positive Bemerkungen*, *negative Bemerkungen* und *Merkwürdiges*.

Auf einem der Zettel lese ich in der Rubrik *negative Bemerkungen* zum Beispiel folgendes: *Herzspezialist / Hat keine Ahnung von Durchfall*. Oder: *Wir fürchteten uns vor ihm / Kann nicht mit Kindern umgehen / Corina nach physischer Behandlung psychisch krank / Stethoskop vereist*.

In der Rubrik *Merkwürdiges* sind unter anderen folgende Notizen: *Wollte sogar einen Hausbesuch machen, fand aber unser Haus nicht / Verschreibt immer und riecht meistens nach Antibiotika.*

Und schließlich unter *positive Bemerkungen*: *War sehr nett / Kam sogar bei Regen vorbei / Kleidung durchnässt / Hatte selbst eine triefende Nase / Jonglierte mit Durchfallpillen und brachte dadurch die Kinder zum Lachen.*

Diese Notizen erleichtern uns die sonntägliche Wahl des Notfallarztes.

Sie wollten was sagen? – Rückenschmerzen haben Sie? Ich muss Sie bitten, sich an die Regeln des Hauses zu halten: Bitte heben Sie die Hand, wenn Sie was sagen wollen! Und was Ihre Rückenschmerzen betrifft: Tun Sie nicht so überempfindlich! So schlimm kann's ja nicht sein, schließlich haben wir heute erst Mittwoch.

Verstaubungsgefahr für Geburtstagskuchen

Der Gerichtssaal machte auf mich einen öden Eindruck: ein Tisch und ein paar Stuhlreihen, kleine Fenster, kaum Bilder, keine Teppiche – düster und farblos halt.

Man führte mich zu einem ungepolsterten Stuhl in der vordersten Reihe, wo man mich wortlos bat, darauf Platz zu nehmen. Bevor ich mich jedoch niederließ, drehte ich mich kurz zum Publikum um und begrüßte die Gäste mit einem verhaltenen Wink. Ich konnte kaum Fremde ausmachen; die meisten waren mir bekannte Gesichter: Ralf mit seinen Eltern, Ginas Eltern, Mike mit seiner Mutter und Großmutter, Jan mit Mutter, Kevins Großeltern, Tanja und ihre Eltern; um nur einige davon zu erwähnen. Wenn nicht nur die Kinder meine Begrüßung erwidert hätten, wäre bestimmt so was wie eine Familienfeststimmung aufgekommen, die selbst dieser Penner nicht hätte trüben können, der in der hintersten Reihe sitzend schnarchte. So aber blieb die Atmosphäre leider stickig.

Die zwei uniformierten Polizisten, die sich nun links und rechts von mir hinsetzten, waren ebenfalls Väter von Kindern, die entweder mit unserem Sohn oder unserer Tochter zur Schule gingen. Sie nahmen mir die Handschellen ab.

«Die Sitzung ist eröffnet. Ich bitte um Ruhe im Saal.» Der alte, mächtige Brocken von einem Richter, dessen rundes Gesicht weitgehend aus Augenbrauen bestand, setzte nach einem verstohlenen Gähnen ein fieses Lachen auf: «Angeklagter, erheben Sie sich!», befahl er mit noch kratzender Morgenstimme. Und als ich mich erhoben hatte: «Nennen Sie uns Ihren Namen, Ihren Vornamen und – nun, sagen wir mal: die genauen Geburtsdaten Ihrer Kinder.»

Ich sah keinen Grund, den klar formulierten Wunsch des Richters auszuschlagen und nannte, was er mich zu nennen gebeten hatte.

Nach dem Verlesen der Anklageschrift und dem Zelebrieren der Schwurabnahme verfügte der Richter: «Der Angeklagte hat sich wieder hinzusetzen. Die – die – na halt die Anklage hat das Wort.» Damit sackte er erschöpft in den Stuhl.

Das war für den ungewohnt elegant gekleideten Martin Meier – sein Sohn sitzt mit meinem in derselben Klasse – eine ultimative Aufforderung: Er erhob sich, baute sich zwischen dem Richter und mir auf, zwang seine gespreizte Hand zwei-, dreimal durch seine frühgrauen Haare und fragte mich schließlich: «Angeklagter, haben Sie eine Tochter?»

«Ja, hab ich.»

«Gut. Sie haben also eine Tochter. Haben Sie auch einen Sohn?»

«Ja, hab ich.»

Bereits nach dieser zweiten Frage verflüchtigte sich meine Angst vor diesem Verhör, ja, es kam in mir sogar eine Art Spielstimmung auf. Also setzte ich mich etwas aufrechter hin und nahm mir vor, die Antwortzeit bei der nächsten Frage noch etwas zu verkürzen. Der vor Jahren unversehrt überstandene militärische Drill würde mich dazu befähigen.

Meiers nächste Frage: «Finden Sie es angebracht, an den jährlich wiederkehrenden Geburtstagen Ihrer Kinder Feste zu veranstalt...?»

«Ja!» – Das war eine neue Rekordzeit, zweifellos.

«Würden Sie mich in Zukunft bitte ausreden lass...!»

«Ja!» – Ich war mächtig stolz: Das durften nochmals mindestens fünf Zehntelsekunden gewesen sein.

Der Richter musste mit einem Hammerschlag das Raunen im Saal dämpfen: «Ruhe bitte! Und lassen Sie den Ankläger ausreden, Sie – Sie – Angeklagter», befahl er und rieb sich erneut die Augen, welche ich unter den Haaren vermutete.

Das fiese Lachen des klar übernachtigten Richters schien nun auf Martin Meier übergelungen zu sein: Er fuhr nun fort, durch die Intervention des Richters sichtlich gestärkt: «Erinnern Sie sich an den 28. Juli 1998?»

Ich war verblüfft: Diese Frage kam überraschend! Zum ersten Mal während dieses Verhörs musste ich einen Schuss Adrenalin in meine Hirnwindungen schießen, um damit die Memoryfunktion zu aktivieren. Dennoch war ich nach reiflichem Überlegen schließlich gezwungen, die Frage zu verneinen.

Martin bot mir indes seine Hilfe an und versprach: «Gut. Ich werde Ihnen auf die Sprünge helfen». Welch schafspelziger Sarkasmus! «An diesem Tag wurde Ihre Tochter genau 5-jährig. Und? Erinnern Sie sich vielleicht jetzt?»

«Nur verschwommen, ehrlich gesagt. Das dürfte daran liegen, dass das Gesicht unserer Tochter auch dann strahlt, wenn sie nicht Geburtstag hat.»

«Sie können sich also nur nebulös daran erinnern? Doch der Nebel wird sich bald verziehen, das kann ich Ihnen versichern!» Martin Meiers Gesichtsmuskeln hätten einem Dopingtest bestimmt nicht standgehalten,

so wie der fiese Runzeln formen konnte? «Sie hatten damals an diesem heißen Sommertag zwei Kinder – ich wiederhole: zwei! – Kinder aus der Nachbarschaft eingeladen. Die Namen sind dem hohen Gericht bekannt, ich verweise auf Akte 1.3.5. Und Ihre Frau hatte für die kleinen Gäste einen unverzierten Schokoladekuchen gebacken. Na, wie steht's mit der Erinnerung?»

«Leckerer Kuchen, unbestritten. Ein mehrfach bewährtes Rezept meiner Schwiegermutter. Nicht zu süß, und doch so schokoladig, dass ...»

«Lenken Sie bitte nicht vom Thema ab, Angeklagter», unterbrach mich Martin und knetete wie von Geisterhand aus seinem Gesicht eine Visage. «Gehe ich recht in der Annahme, dass Ihnen damals bewusst war, dass nur gerade zwei Wochen zuvor Ihre Tochter zusammen mit Ihrer Frau Gemahlin zu einem Geburtstagsfest der Cina C. eingeladen war, an dem den zwölf Geladenen nebst einem reichhaltigen Dessertbuffet auch Süßgetränke in zehn verschiedenen Geschmacksrichtungen angeboten wurden?»

«Meine Frau erzählte davon.»

«Gut. Machen wir nun einen Zeitsprung und schwenken auf den 10. Januar 2000. Damals luden Sie drei – ich wiederhole: drei! – Knaben aus der Klasse Ihres Sohnes ein, um mit ihnen eine Vorstellung des Zirkus' Royal in Zürich zu besuchen. Die Kopien der Tickets liegen dem Gericht vor, ich verweise auf Akte 1.4.2. Können Sie uns das bestätigen?»

«Ja, ich erinnere mich daran, weil ich damals dabei war.»

«Gut. Weshalb, so frage ich Sie, haben Sie das getan?»

«Ein paar Tage zuvor hatte mein Sohn Geburtstag – sein zehnter. Ich nahm an, dass mein bisher für solche Anlässe übliches Kasperlitheater – übrigens mehrfach sehr gut bewährt – Jungs in diesem Alter nicht mehr aus den Socken hauen würde und kam deshalb auf die Idee, stattdessen mit ihnen eine Zirkusvorstellung zu besuchen.»

«Organisierten Sie damals für Ihren Sohn eine Geburtstagsparty?»

«Nicht direkt, nein, ich ging dafür – wie schon erwähnt – mit den Buben in den Zirkus. Meine kleine Tochter nahm ich übrigens auch mit. Für meine Verhältnisse kam mir das ganz schön teuer zu stehen, kann ich dir sagen. Aber es hatte sich gelohnt: Die Kinder waren glücklich.»

«Gut. Bleiben wir doch bei diesen zwei angeführten Beispielen aus den Jahren 1998 und 2000. Wurde in diesen Jahren Ihre Tochter oder Ihr Sohn zu Geburtstagspartys eingeladen?»

«Ich denke schon, du erwähntest ja bereits eine davon. Nur schade, dass meine Frau jetzt nicht hier – sie könnte diesbezüglich bestimmt genauere – zumal es vorwiegend meine Frau war, die ...»

«... die unverzierte Kuchen backte?» Mit dieser schroffen und arroganten Zwischenbemerkung brachte Martin Meier den sich erwachsen fühlenden Teil des Publikums zum Grölen.

Das Gelächter war noch nicht ganz verstummt, da stand endlich mein Pflichtverteidiger auf und meldete sich zum ersten Mal und leider so zaghaft zu Wort, wie ich es vermutet hatte: «Einspruch, Euer Ehren», win-

selte er, «Die Ehefrau meines Mandaten steht in diesem Prozess nicht unter Anklage.»

Der Richter blies ein Stäubchen von seiner Tischplatte und entschied erst, als dieses Fallschirm zu fliegende Objekt auf dem Parkett gelandet war: «Einspruch stattgegeben! Der Angeklagte muss die Frage nicht beantworten. Die Anklage hat sich mehr oder weniger zu mäßigen und mit dem Verhör nun fortzufahren, gefälligst.» Dann neigte er seinen Kopf so weit zur Seite, dass er die Tischplatte aus ganz spitzem Winkel überblicken und so die darauf liegenden Stäubchen besser erkennen konnte.

Unterdessen hatte Martin Meier damit begonnen, mit seinem rechten Fuß aufs Parkett zu stampfen, schnaubte dann zweimal lautstark aus seiner Geruchsknolle und offenbarte mir schließlich: «Ich werde es Ihnen sagen: Am 11. Mai 1998 wurde Ihre Tochter, damals knapp 5-jährig, ein weiteres Mal zu einer Geburtstagsparty eingeladen. Diesmal zu Cornelia K., einer ihrer Freundinnen. Die gewissenhaften Eltern von Cornelia K., Egon K. und Myriam K., organisierten zu diesem Anlass eine Poolparty mit – ich sage mal <adäquaten> Unterhaltungseinlagen. Lassen Sie mich nur deren Vier aufzählen: Tauchstafette, professionelle Magiershow, gemieteter Streichelzoo und musikalisch hinterlegtes Feuerwerk. Dazu wurden unter anderen folgende Speisen gereicht: Schwarzwäldertorte, Schwedentorte, Erdbeertorte, Bündner Nusstorte sowie verschiedene Eisspezialitäten à l'Italie. – Nun, Angeklagter, was sagen Sie dazu?»

«Ich ging zur Arbeit und konnte deshalb an diesem Event nicht teilnehmen. Wie ich mich erinnern kann,

war meine Frau – sie könnte diesbezüglich bestimmt nähere Angab...»

«Wir wollen doch nicht ablenken, oder? Nun gut, wie Sie bestätigt haben ...»

«Hey, Martin», musste ich mal klarstellen, «du darfst mich nach wie vor duzen – selbst wenn du dich hier benimmst, als wären wir uns vorher noch nie begegnet. Also lass bitte dieses Gehabe.»

Der Erstarrte versuchte mit aller Härte, die in seinem Toy-Story-Gesicht aufziehende Röte zu bekämpfen; das gelang ihm etwa auf Nasenhöhe. Er schaute mich zwischen seiner leicht vorstehenden Stirn und der oberen Kante seiner breit gerahmten Brille hindurch an und wollte damit offensichtlich auf intellektuell machen: «HERR Angeklagter», brachte er vor lauter Erregung nur mit knapper Not hervor, «ich bin in diesem Prozess der HERR Ankläger. Und ich sehe keinen Anlass, straffällig gewordene Personen wie SIE zu duzen. Ich muss Sie darum bitten, dies einfürallemal zur Kenntnis zu nehmen.»

Nach einem kurzen Blick auf sein in den Händen vibrierendes Dokument fuhr er fort: «Ich wiederhole: Wie Sie uns bestätigt haben, offerierten Sie nur ein paar Wochen später, anlässlich des Geburtstages Ihrer Tochter, den dazu eingeladenen Kindern, darunter auch Cornelia K., als Gegenleistung lediglich ein laienhaft organisiertes Pseudofest mit unverziertem Schokoladekuchen. – Wollen Sie uns allen Ernstes weismachen, dass man solches als <opportune Gegenleistung> bezeichnen kann?»

Der Blick hinüber zu meinem Pflichtverteidiger bestätigte meine Annahme, dass ich mich wohl werde selbst

verteidigen müssen: Gesäß wippend und Beine klemmend war er damit beschäftigt, seinen offensichtlich erhöhten Blasendruck in den Griff zu kriegen. Also nahm ich eine juristisch korrekte Stellung ein und erklärte: «Meine Frau hatte damals immerhin fünf lustige Kerzen auf den Kuchen gesteckt und ich bot den Kindern ein selbst inszeniertes, selbst gespieltes und lustiges Kasperlitheater an. Die Kinder lachten, waren fröhlich und hatten strahlende Gesichter. Ich bitte das Gericht, diese Tatsachen bei der Urteilsfindung zu berücksichtigen.»

Der Saal tobte erneut. Ich konnte jedoch keine einzige Kinderstimme heraushören: Nur die Erwachsenen gaben höhlenerprobte Urlaute von sich.

Martin Meier grinste wie ein Kamel, mein Verteidiger schlich in gebeugter Haltung und mit verzerrtem Gesicht aus dem Saal, die beiden Polizisten ergriffen meine Handgelenke. Ich befreite mich aber, sprang auf und schrie: «Hohes Gericht!» – Schnell wurde es wieder stiller im Saal und ich konnte in normaler Lautstärke weitersprechen: «Der fragliche Schokoladekuchen ist unbestritten einer der köstlichsten im Land: weich und doch nicht so matschig, dass er sich nicht mehr von den Zähnen lösen lassen würde, nicht zu süß und doch hinreißend schokoladig, und in einem derart süßlichen Braun gehalten, dass es unbestritten schade wäre, sein Gesicht mit irgendwelchen Glasuren zu verkitschen.» Ich unterbrach meine Rede kurz und schnippte mit zwei Fingern vor meinen Lippen: «Ein Meisterwerk! Alles Lob gebührt meiner Frau: Sie möge hochleben!»

In diesem Augenblick schrie jemand – ich glaubte die Stimme Egon F. zuordnen zu können – aus dem Publi-

kum: «Was ist schon ein einziger, unverzierter Kuchen gegen einen professionell projektierten, finanziell großzügig berechneten und engagiert durchgeführten Kinder-Event?»

Der Richter erschrak, zog sichtlich verwirrt seinen Kopf von der Tischplatte hoch und wuchtete schließlich mit seinem Hammer: «Ich verlange Ruhe im Saal! Herrgottnochmal!», schrie er asthmatisch.

Nachdem er weitere zwei-, dreimal auf den Tisch gehauen hatte und damit nicht nur ein paar Staubfetzen zum Hüpfen, sondern auch die Höhlenbewohner allmählich wieder zur Besinnung bringen konnte, drohte er: «Beim nächsten Mal lasse ich den Saal sozusagen räumen. Wenn die Anklage noch weitere Fragen an den Angeklagten haben sollte, so soll sie ihm diese nun eröffnen, sapperlot – sozusagen!»

Martin Müllers Schwabbelgesicht bildete einen rohen Sarkasmus nach: «Und was, HERR Angeklagter, trug sich denn damals zu, im Februar 2000, als Ihr Herr Sohn zu einer Geburtstagsparty seines Schulkameraden Mike C. eingeladen war, he? Um mich nicht unnötig in Details zu verlieren, will ich mich auf das Anführen der damaligen Highlights beschränken: Die Eltern von Mike C. scheuten weder Kosten noch Aufwand und boten den 28 geladenen Kindern mit ihren Eltern ein Erlebniswochenende in den Bündner Bergen. Mit Maultiertrekking, Gold waschen im Hinterrhein, Wellnessnachmittag für die Eltern, Gleitschirm fliegen für die Kids, gemeinsames Riverrafting mit anschließender Höhlendisco.»

Nach einer beabsichtigten und wohldosierten Pause holte er zum letzten und vernichtenden Schlag aus:

«Wohin, sagten Sie, gingen Sie mit Ihren VIER Jungs?
In den Zirkus?»

Den letzten Satz sprach Martin, dieser aufgeblasene Fiesling, im Zeitlupentempo aus. Damit erreichte er, dass es im Saal zunächst mucksmäuschenstill wurde, dann aber immer lauter werdendes, völlig unharmonisches Gelächter aufkam, welches schließlich in einem tollwütigen Bärengebrüll seinen Höhepunkt fand.

Mein Verteidiger kam eben vom Klo zurück – wahrscheinlich vom Lärm aufgeschreckt – und glitt leichtfüßig wie eine Ballerina durch den Saal nach vorne.

Langsam kam in mir ein Zittern hoch und ich musste mir alle Mühe geben, angesichts des über mir schwebenden und demnächst herunter zu fallen drohenden Damoklesschwertes nicht wie eine Himbeere zu erröten. Es bestanden keine Zweifel mehr: Martin Meier hatte mich im Sack – aber verschnürt war dieser noch lange nicht!

Ich sah noch eine letzte Chance, kratzte den noch übrig gebliebenen Mut zusammen und stand auf: «Hohes Gericht», begann ich, musste jedoch zunächst drei Donnerschläge abwarten, bevor ich weitersprechen konnte. «Hohes Gericht, ich beantrage, mich selbst verteidigen zu dürfen.»

Der Richter schaute zu Martin Meier: «Noch so was wie Fragen?» Und als dieser mit einem Kopfschütteln verneinte: «Antrag stattgegeben. Versuchen Sie's.» Damit schaute er zur Decke, hob seine rechte Hand so über den Mund, als wolle er einen noch zappelnden Hering hineinfallen lassen und blies so sachte, dass der nun losgelassene Staubfetzen in der Luft zu hängen schien.

Ich holte tief Luft und begann mein Plädoyer: «Hohes Gericht, Albert Einstein sagte einmal: 'Das Schönste, was es auf der Welt gibt, ist ein leuchtendes Gesicht'. Ohne diesen weisen Spruch von Herrn Einstein erniedrigen zu wollen, möchte ich ergänzen, dass das Allerschönste, was es auf der Welt gibt, ein leuchtendes Kindergesicht ist. Stellen Sie sich doch bitte einmal ein strahlendes Kindergesicht vor: Man kann darin nichts Falsches erkennen; es ist eine offene Tür in ein reines, liebevolles Herz; man erkennt darin eine vergessene Dimension ungetrübter Hoffnung; es sprudelt bedingungslose Liebe hervor; man hört die Symphonie der perfekten Schöpfung heraus; es vernichtet Sorgen und verbreitet Glück, es wandelt Trauer in Freude um; es demonstriert Lebenswillen; es zeigt das Leben so, wozu es ursprünglich geschaffen wurde: rein, schön, herrlich; ein Bild, gemalt mit ehrlicher, einfältiger, reiner Liebe. Diese Gesichter können aber nur dann weiterhin leuchten, wenn sie von uns Erwachsenen immer wieder beleuchtet werden. Ich sehe eine wunderbare Gerechtigkeit darin, dass man diese Art von Beleuchtung nicht kaufen kann; sie muss erarbeitet, erfahren, gelebt werden. Unser Leben ist nur dann lebenswert, wenn wir unseren Kindern mit Liebe begegnen und ihnen damit die Grundlage schaffen, damit sie ihre Gesichter weiterhin leuchten lassen können.»

Es war still geworden. Niemand getraute sich, einen Mucks von sich zu geben: kein Räuspern, kein Husten – nichts. Ich schaute mich kurz um: Der Richter hatte seine Staubfetzen offenbar fallen gelassen und richtete seinen Blick unentwegt zu mir. Leider behielt er dabei seine Mundwinkel oben und erzeugte damit einen Gesichtsausdruck, auf den die Darsteller in den Muppetshows eifersüchtig wären. Martin Meier bohrte

unverschämt in seiner Nase rum. Mein Pflichtverteidiger krümmte sich vor Bauchschmerzen.

«Was die Kinder stumm von uns verlangen», unterbrach ich die Stille, «ist herzliche, ungetrübte Liebe. Sie wollen von uns beleuchtet werden. Ihre Gesichter strahlen, wenn ihnen der einfache Schokoladekuchen zuruft: 'Man hat mich aus Liebe zu euch gebacken!'. Ihre Gesichter leuchten, wenn sie fühlen, dass sie herzlich willkommen sind, wenn sie sich von Geborgenheit und Verständnis umgeben wissen. Erst wenn eine solche Atmosphäre geschaffen werden konnte, wenn ihr Herz in einer solchen Art angesprochen wurde, kann man ihre Freude durch Unterhaltendes noch zu verstärken versuchen. Mit rein materiellen Dingen erzwungenes und deshalb nur scheinbares Glück ist jedoch wie eine zu dicke Kerze mit einem zu dünnen Docht: Nach ein paar hellen Stunden überflutet der flüssige Wachs die Flamme. Zu oft wird versucht, einen Mangel an Liebe mit Zerstreuung und Unterhaltung zu kompensieren. Dabei können und dürfen solche Dinge höchstens als Ergänzung oder Verstärkung dienen. Die Reihenfolge, die Gewichtung, die Priorisierung ist hier wichtig. Graben wir unseren Kindern doch nicht die Grundlage des Lebens weg und versuchen wir nicht, das entstandene Loch mit Ablenkung oder Unterhaltung zu füllen, sondern pflegen wir in erster Priorität das Fundament der Liebe, das ihre Gesichter leuchten lässt. Darauf kann man dann, sofern man dazu gesundheitlich und finanziell in der Lage ist, immer noch ein unterhaltsames Schloss bauen. Damit will ich niemandem zu nahe treten oder gar ein voreiliges Urteil abgeben, denn das steht mir überhaupt nicht zu. Meine Ausführungen sind viel mehr als vorgehaltener Spiegel zu interpretieren, darin sich jeder

selbst prüfen kann. – Ich und meine Frau sind jedenfalls weder gewillt noch in der Lage, in die Spirale immer überschwänglicher und kostspieliger werdender Kindergeburtstagspartys einzusteigen. Manchmal ist weniger mehr. Liebe stabilisiert das junge Leben – Unterhaltung und Zerstreung sind nicht wetterfest.»

Ich setzte mich hin, stand dann aber gleich wieder auf und ergänzte: «Ach ja, und ich plädiere auf Freispruch.»

Der Richter zog sich zur Beratung zurück. Bereits nach zehn Minuten betrat er wieder den Saal, setzte sich an seinen Tisch und wischte mit dem Unterarm Staub von der Platte. Dann piffte er durch seine Stimmbänder: «Das Gericht hat ein Urteil gefällt. Man möge sich jetzt erheben oder für immer hinter Gittern – sozusagen sitzen bleiben.»

Das Raunen der Anwesenden hielt sich diesmal in Grenzen, sodass der Richter seinen Hammer getrost liegen lassen konnte. Die Spannung war hoch. Hin und wieder zischte es durch die abgestandene Luft.

Endlich stemmte sich der Richter aus seinem Stuhl: «Angeklagter, Sie werden der wiederholten Begünstigung der eigenen Kinder durch Nichterbringen angemessener Gegenleistungen beschuldigt».

Er musste in die Stille niesen und ich rief als Einziger: «Gesundheit!»

«Danke, Sie auch – oder so.» Dabei winkte er mir mit seinem goldigen, Golfball großen Fingerring zu. Dann rieb er sich die Augen und sprach: «Das Hohe Gericht, bestehend aus mir und – und – nun ja, aus mir – fasste einstimmig folgendes Urteil: Der Angeklagte wird in

allen Anklagepunkten – nun, es waren, glaub ich, sozusagen nur einer – schuldig gesprochen.»

Jetzt applaudierten Männer, johlten Frauen, schrien Kinder, hämmerte ein Hammer. Der Richter fuhr fort: «Das Strafmaß wurde – ebenfalls mehr oder weniger einstimmig – auf zwei Monate Einzelhaft festgelegt. Mit Wasser, Brot und so. Unbedingt, sozusagen. Es folgt nun die kurze und ebenfalls einstimmig gefass..., also einfach die Begründung: Die vom Verurteilten eingebrachten Milderungsgründe können nicht als gemildernd – ich meine bemildernd – oder so – in meine Waagschale geworfen werden, weil sie halt irgendwie verstaubt sind und nicht mehr in unsere Zeit passen. Da muss nun mal was laufen, heutzutage, gell? Die Kinder wollen doch sozusagen Hü und Hot, nicht? Die wollen doch nicht nur einen Schokoladekuchen, einen unverzierten, sozusagen, nein, die wollen Tortenschlachten, so richtig doller Tortenschlachten, mit Hin und Her und Hü und Hot und ... Nun, damit ist die Verhandlung, sozusagen mehr oder weniger geschlossen.»

Die zwei Polizisten legten mich wieder in Handschellen und führten mich ab.

Zwei Schritte vor dem Ausgang zupfte mich jemand von hinten am Hemdkragen: Es war die kleine Tanja, die sich so weit über die Schranke gelehnt hatte, bis sie mich mit den Fingerspitzen berühren konnte. Ich blieb stehen und schaute in ihr leuchtendes Gesicht. «Nimmst du bitte», so flüsterte sie mir zu, «die Kasperlipuppen mit in die Zelle? Wir Kinder werden dich jeden Tag besuchen kommen.»

Ein Leben mit Zahnsperre und Gaumenplatte

Erich Eichers erste Episode

Dr. Elke Kosnic und Prof. Hans Holger stützten den zuckenden Mann von beiden Seiten und schleiften ihn über das öde Linoleum durch einen langen Gang der Psychiatrischen Universitätsklinik. Das war mühsam. Obwohl die beiden schon oft solche Situationen meistern mussten, war es immer wieder neu eine sportliche Höchstleistung, einen wahnsinnig gewordenen Patienten ins Sprechzimmer zu bekommen.

Bei Kilometer 2,3 bog das Dreiergespann rechts ab und verschwand im Zimmer 358. Dort warfen die Ärzte ihren Patienten auf ein Bett und fixierten ihn mit Gurten.

«So, das hätten wir.» Dr. Elke Kosnic schwang zuerst ihre Haare aus dem Gesicht und wischte sich dann mit dem Unterarm den Schweiß von der Stirn. «Ich muss mir jetzt einen Kaffee holen.»

«Tun Sie, was Sie für nötig halten», murmelte Professor Holger und zog dem Patienten die Spritze aus dem Arm: «Er wird sich bald beruhigt haben.» Dann holte er seine Schreibmappe, zog einen Stuhl zum Bett und setzte sich: «So, mein Lieber, dann wollen wir doch mal sehen, wo Sie der Schuh drückt.»

«*Schuh? Schuh?*», schrie der Gefesselte, «*Schuh* sagten Sie? Können Sie das noch mal sagen? Bitte! Sagen Sie doch bitte noch mal *Schuh* – was für ein schönes Wort; und Sie sprechen das so rein aus, so deutlich. *Schuh* – sagen Sie's mir immer wieder, bitte, immer wieder, hundert Mal, tausend Mal, immer wieder. *Schuh, Schuh, Schuh.*»

«Wie heißen Sie?», Professor Holger lehnte sich zurück und schwang seinen rechten Arm hinter die Stuhllehne.

«Wie ich heiße? Nun, *Erich Eicher*, wie denn sonst?»

Erich Eicher war – zumindest bis zu diesem Tag – ein anständiger Mann: Er hinterließ einen etwas biederen Eindruck zwar, bemühte sich aber stets, mit der Zeit zu gehen, schließlich musste er als Vater zweier noch schulpflichtiger Kinder mit allen Kräften zu verhindern versuchen, schon in jungen Jahren von den eigenen Nachkommen *Grufti* genannt zu werden. Erich Eicher war weit herum als ein liebenswürdiger Kerl bekannt: hilfsbereit, zuvorkommend und nett – sympathisch halt.

«Ihr Geburtsdatum bitte?» Der Professor strich sich durch sein grau meliertes Haar.

«*Geburtsdatum?* Was für ein schönes Wort! *Geburtsdatum* – und wie Sie das aussprechen: himmlisch, einfach himmlisch! Sagen Sie's mir immer wieder. *Geburts-da-tum* – toll, einfach toll.»

«So geht das nicht.» Der Professor stand auf, fasste den Stuhl an der Lehne, drehte diesen um und setzte sich wieder hin, wobei er seine Arme über die Lehne hängen ließ. «Haben Sie vielleicht einen Ausweis dabei, Herr Eicher?»

«Was sagten Sie? *Ausweis?* Sind Sie sicher, dass Sie *Ausweis* sagten und nicht *Auwei?*»

Dr. Elke Kosnic schlenderte zur Tür herein, an einer Tasse nippend: «Na, schon beruhigt?»

Professor Holger steckte seine Schreibmappe bis zur Hälfte unter die Matratze und flocht seine Beine zu einem Zopf. «Wird bei Herrn Eicher wohl etwas länger dauern, denke ich. Ich sagte ja schon am Telefon, dass mich der Fall interessieren könnte. Nicht nur wegen seiner blutenden Nase.»

«*Telefon – Te-le-fon*. Ich hörte es ganz deutlich: Nein, Sie sagten nicht *Eflon*, Sie sagten tatsächlich *Te-le-fon*. Faszinierend, Herr Doktor, faszinierend, wie Sie das aussprechen. So deutlich wie *Schuh* – fast noch eine Spur deutlicher als *Schuh*, es hört sich noch viel schöner an als *Schuh*. – *Te-le-fon*: Das ist Musik für meine Ohren. Das ist Honig aus ärztlichem Munde geflossen.»

Dr. Kosnic hüpfte rückwärts auf den Chromstahl-Tisch und ließ ihre Unterschenkel über dessen Kante baumeln: «Konversionsneurose?»

«Vielleicht, ja. Pantophobie, Neophobie – es ist noch viel zu früh für eine Diagnose.» Professor Holger stand auf, beugte sich etwas nach vorn und zog mit zwei Fingern die Augenlider des Patienten hoch. Dann setzte er sich wieder hin und zerrte seine Mappe unter der Matratze hervor. «Nun dürfte es bald soweit sein», sagte er. Dann wandte er sich zu seiner Kollegin und deutete ihr mit einem seitlichen Kopfschwingung an, sie solle sich doch einen Stuhl nehmen und näherkommen.

«So, Herr Eicher», versuchte der Professor zum zweiten Mal, das Verhör zu eröffnen, «dann wollen wir doch mal schauen, wo Sie der Sch...» – er hielt kurz inne und schüttelte dann den Kopf: «Ich meine, wo bei Ihnen das Problem liegt.»

Der Patient wollte sich im Bett aufrichten, was ihm aber wegen der straff angezogenen Gurte nicht gelingen konnte. Also drehte er seinen Kopf zur Seite und sprach: «*Problem* sagten Sie? Sagten Sie tatsächlich *Pro-blem*?»

«Ja, das sagte ich», bestätigte der Professor ungeduldig, stand auf und zog eine Runde ums Bett, um dann schließlich direkt neben Erich Eichers Kopf stehen zu bleiben: «Ich muss Sie aber darum bitten, Herr Eicher, nur meine Fragen zu beantworten. Ich möchte von Ihnen also nur Antworten hören, verstehen Sie? Nichts anderes. Nur Antworten auf meine Fragen.»

«Ist ja gut, ist ja gut», gab der Patient beleidigt bei und bestaute die Zimmerdecke. «Ich wollte Ihnen ja nur ein Kompliment machen, sonst nichts. *Pro-blem* – ein schönes Wort, und wie deutlich Sie das aussprech...»

«Herr Eicher», unterbrach der Professor, und setzte sich wieder hin, «versuchen wir doch mal zu rekonstruieren, wie der heutige Tag verlief.»

Jetzt verwandelte sich Eichers Gesicht in eine reife Tomate, dabei sperrte er den Mund wie ein gähnendes Maultier weit auf und begann, seinen Kopf in schnellem Wechsel von der einen auf die andere Seite zu schlagen, so, als würde gerade der dritte Satz zwischen Federer und Nadal an die Zimmerdecke projiziert.

Dr. Erika Kosnic reagierte als erste, zauberte eine Ampulle aus dem Ärmel und streckte diese dem Professor hin: «Sie sind dafür bekannt, dass Sie sparsam mit Medikamenten umgehen, aber in diesem Fall ...»

Mit einem Lächeln begleitet sog der Angesprochene die Flüssigkeit mit einer Spritze auf und warf diese dann in den Oberarm des winselnden Patienten.

Eine halbe Minute später versuchte es Professor Holger erneut: «Herr Eicher», begann er und versuchte erfolglos die schwingende Hand des Patienten zu fassen, «dann wollen wir also mal rekonstruieren, wie der heutige Tag verlief. Beginnen wir beim Morgen. Wann sind Sie denn heute aufgestanden?»

An der Zimmerdecke mussten die Balljungen in einen Sitzstreik getreten sein, denn nun gelang es Erich Eicher, seinen Kopf zum Stillstand zu bringen.

«Mein Sohn, der Patrick», fing er zu erzählen an, «muss regelmäßig zum Kieferorthopäden. Wie heutzutage jedes Kind regelmäßig zum Kieferorthopäden muss. Wegen der Spange. Heute braucht jedes Kind eine Spange. Eine fest einbetonierte Gaumenplatte und meistens auch eine mobile Nachtspange. Die Kinder scheinen heute keinen guten Biss mehr zu haben. Alle haben sie Kieferanomalien – leider. Wehe den Eltern, die ihre Kinder nicht oder nur ungenügend versichern ließen: Solch unumgängliche Investitionen werden sie umhauen, finanziell zu Boden drücken und ins Sozialamt drängen. – Tja, und dieser Zahnstellungsarzt hat seine Abzockerpraxis in Zürich. Wir aber wohnen nicht in Zürich. Also müssen wir immer von Otelfingen nach Zürich fahren, um Spangendrähte nachziehen zu lassen. Das erweist sich auf die Dauer als sehr mühsam und zeitraubend, muss ich doch – oder meine Frau – jedes Mal die anständige Erwerbstätigkeit unterbrechen und mit unserem Sohn nach Zürich fahren. – Zürich? *Zü-ri-ich!* Nicht *Ü-ich*, nein, *Z* wie *Zü* und *ri-ich* wie *Zü-ri-ich*. Ein schönes Wort, *Zü-*

rich, ein zischendes zwar, aber ein schönes Wort. Mit einer Gaumenplatte schwer auszusprechen, aber ein schönes Wort, finden Sie nicht?»

«Ja doch, Herr Eicher, *Zürich* ist ein schönes Wort», bestätigte der Professor, «Aber erzählen Sie doch bitte weiter.»

«Ich wusste doch, dass Sie *Zürich* auch schön finden – und wie Sie das aussprechen – faszinierend. Welches Wort finden Sie denn schöner: *Zürich* oder *Schuh*?»

«Egal, Herr Eicher, egal. Erzählen Sie weiter.»

«Tja, und wenn man wie wir zwei schulpflichtige Kinder hat, wobei bei einem der Oberkiefer mittels einer Gaumenplatte auseinandergerückt werden muss, fehlt man im Büro immer wieder. Wegen der Spange und auch sonst: Mal muss man die Tochter vom Klassenlager abholen, dann wird man vom Lehrer zu einem Elterngespräch zitiert, mal ist unverhofft am Nachmittag schulfrei, ein andermal muss man die Kinder zur periodischen Zahnkontrolle bringen, dann ist der Sohn krank, wenig später die Tochter, mal muss man sie zum Impfen bringen, dann wieder zur Gitarrenstunde – und so weiter. Dadurch wird es für uns beide fast unmöglich, einer genügend Einkommen erzielenden Arbeit nachzugehen. Wir haben bereits Mühe, unserer Tochter reichlich Barbies und unserem Sohn genügend Games für seine Playstation zu kaufen – das ist die Pforte zum Ruin! Und wenn sich dazu noch hin und wieder ein Geflügelknochen in den Drähten der Gaumenplatte verheddert – Scheiße! Finden Sie, Herr Doktor, dass *Scheiße* ein schönes Wort ist? Sie sind doch Doktor, nicht?»

Der Professor schielte zu Erika Kosnic rüber und flüsterte ihr hinter vorgehaltener Hand zu: «Neurose infolge einer Ambivalenz.» Dann begann er zu lächeln und fügte hinzu: «Ich rate Ihnen, Frau Dr. Erika Kosnic, nie Mutter oder gar Vater zu werden.»

Erika Kosnic kicherte in ihre Hände, während der Professor schon wieder seinen Patienten anschaute und diesem mit einer auffordernden Handbewegung zu verstehen gab, er wolle doch bitte weitersprechen.

«Und da unser Sohn ja bald zehn Jahre alt wird, dachten wir halt, er könne doch schon alleine mit dem Bus in die Stadt fahren – zum Kieferorthopäden. Aber das erste Mal wollte ich ihn begleiten, den Weg beschreiben, schauen, bei welchen Haltestellen er umsteigen müsste – und so.»

Erich Eicher schaute wieder zur Zimmerdecke hoch und fuhr dann fort: «Also warteten wir – ich und mein Sohn Patrick – eines regnerischen Morgens an der Bushaltestelle 'Petermoos' auf den Linienbus 485. Petermoos? Ein schönes Wort, *Pe-ter-moos* ... – Nun, wir waren die einzigen Wartenden ohne Regenschirm. Der Bus kam mit nur fünf Minuten Verspätung. Patrick drückte auf den Knopf, aber die Türe öffnete sich nicht. Also drückte auch ich auf den Knopf, aber die Türe öffnete sich immer noch nicht. Dann drückten wir beide miteinander auf den Knopf, aber der Bus fuhr los.

Nur drei Viertelstunden später kam der nächste Bus – diesmal ließ sich die Türe öffnen und wir stiegen ein. Die Zeit im Regen hatte uns beiden arg zugesetzt, wir waren nass bis auf die Unterhosen. Ich wollte meinem Sohn erklären, wie man eine Fahrkarte löst, und sagte

dem Busfahrer, dass wir nach Zürich-Goldbrunnenplatz wollen und zwei dementsprechende Fahrkarten haben sollten; jeweils Hin- und Rückfahrt, jedoch eines für eine erwachsene Person mit Halbtaxabo und eines für ein Kind über sechs aber unter zwölf Jahren. Ich schaute Patrick an und sagte: «Siehst du, so einfach geht das.»

Der Busfahrer war sehr nett. Da er uns, pflichtbewusst und zuvorkommend wie er war, keine falschen Karten ausgeben wollte, fragte er höflich nach und sagte: «Hä?» Dabei zog er seine Oberlippen hoch.

Nach einigen ergänzenden Erklärungen meinerseits hatten wir zwölf Minuten später je eine Fahrkarte in der Hand und wollten uns hinsetzen gehen, als der Busfahrer aufs Pedal drückte: Patrick wurde schwereelos und segelte in den hinteren Teil des Wagens, während ich mich gerade noch rechtzeitig festhalten konnte.

«Was fällt Ihnen ein?! Sie tun mir weh!», schrie die junge Dame vor mir, «Lassen Sie sofort meine Haare los!»

Ich entschuldigte mich bei der langhaarigen Brünette und ging Patrick suchen. – Er lag schweißgebadet unter der hintersten Sitzbank, direkt vor dem Warmluftgebläse. Ich kniete mich zu ihm runter und versuchte vergeblich, seine Haare nach hinten zu streichen.

Die nächste Kurve warteten wir noch geduldig und schwitzend ab, krochen dann aber auf mein Kommando hin und während einer geraden Strecke ein paar Meter vorwärts und hoben uns schließlich auf die zwei Sitze, von denen noch keine Beine runter hingen.

Nun war der Moment gekommen, meinem Sohn weitere Anweisungen zu geben. Ich nahm ihm die Haare aus dem Gesicht und erklärte ihm dann, er solle ja immer darauf achten, seine Ohren gespitzt zu halten und sofort auszusteigen, wenn der Chauffeur *Regensdorf-Obstgartenstrasse* ins Mikrofon rufe. Und ergänzte noch, dass wir aber heute wegen des pflichtbewussten Verhaltens des Busfahrers mit einigen Minuten Verspätung unterwegs seien, weshalb die besagte Haltestelle bestimmt noch nicht ausgerufen würde. Als nächste dürfe wahrscheinlich die Station *Adlikon-Sonnhalde* kommen.

Patrick nickte, zog seinen CD-Player aus der Jackentasche und hängte sich zwei kleine Lautsprecher in die Ohren.

Zwei Takte später hörte ich aus irgendwelchen Lautsprechern *Ikon-Ohnade* röcheln. Mein Sohn schubste mich mit dem Ellenbogen und wollte wissen, was der Fahrer ausgerufen habe. Ich gab ihm mit meinen Händen zu verstehen, dass auch ich es nicht verstanden hätte, erhob mich deshalb und surfte über ein Meer nasser Schirme nach vorne zur Kommandobrücke. Dort bat ich dann den Lenker, er wolle doch in Zukunft etwas deutlicher sprechen, mein Sohn sei bisher erst selten Bus gefahren, habe deshalb noch nicht alle Namen der Haltestellen und deren Reihenfolge intus und müsse seine Kieferdrähte in Zürich zurechtbiegen gehen.

Er war sehr nett, der Busfahrer, nahm meinen Einwand offensichtlich ernst und quittierte die gewonnene Einsicht mit einem herzlichen <Hä?>

Zurück bei meinem Sohn fragte ich ihn, ob er mir für ein paar Augenblicke seinen CD-Player ausleihen könne. Er zeigte sich darüber erstaunt und erklärte mir, dass dies keine Musik für Gruftis sei, hielt mir das Gerät aber dennoch hin. Ich steckte mir die zwei kleinen Ohrhörer in meine blutende Nase – auf dem Rückweg musste sich mir eine Haltestange in den Weg gestellt haben.

Der pochende Lärm ließ das auslaufende Blut sofort gerinnen.

Obwohl die Scheiben noch nass waren, hatte es aufgehört zu regnen. Der Bus stoppte.

Eine nette Frau versuchte, ihren Kinderwagen zwischen mehreren Stangen hindurch ins Freie zu kriegen, was ihr aber schon deshalb nicht gelingen konnte, weil sie während der ganzen Aktion nie das Trittbrett verlassen durfte; wegen akuter Quetschgefahr. Natürlich stand ich sofort auf und wollte ihr zu Hilfe eilen – man ist ja Gentleman – glitt aber leider auf dem nassen Boden aus und fiel auf die Nase. Selbstlos unterdrückte ich den Schmerz und robbte in Richtung verklemmter Kinderwagen. Schließlich packte ich den Wagen von hinten und zog mich an ihm hoch. Die schon sichtlich verzweifelte Mutter des Kinderwagens war derart erstaunt, dass ihr tatsächlich jemand zu Hilfe eilte, dass sie sofort und leider ziemlich fürchterlich zu Schreien begann. Aus ihren Augen sprühten Angst und Schrecken.

In diesem Moment zog mich mein Sohn am Mantel und riss mir mit der anderen Hand die beiden blutüberströmten Kabel aus der Nase.

Wenig später setzten wir uns beide wieder hin. Die nette Frau, der ich helfen wollte, stand immer noch im Bus; sie hatte sich offensichtlich dazu entschieden, bis ins Depot mitzufahren. Sie wirkte etwas apathisch.

Wie ich beginnen wollte, meinem Sohn weitere Einzelheiten betreffend einer möglichst komfortablen Busfahrt zu eröffnen, schrie der Busfahrer: *«Emsdorf-Ächtied!»* Er schrie es so laut, dass einige Fahrgäste dazu gezwungen wurden, ihre Stirnen an die Fensterscheiben zu schlagen. Der nette Mann musste mich falsch verstanden haben: Ich meinte nicht *lauter*, sondern *deutlicher*.

«In *Regensdorf-Bahnhof* müssen wir umsteigen», sagte ich meinem Sohn. Dieser nickte und schmiss über seine Schultern ein Kabel nach hinten.

Ich hatte das letzte Wort noch nicht ausgesprochen, als mir jemand ins Ohr schrie: «Acht'ng illektrolle! Alle Fahrweise ohreisen itte! – Is das Ihr Abel?»

Nachdem ich zweimal fünfzig Franken Strafgeld bezahlt hatte – mein Sohn konnte seine Fahrkarte nicht mehr finden und meine war, nach der Meinung des netten Kontrolleurs, falsch – schmiss ich das Kabel vor meine Füße und zertrat die Ohrhörer. Dann fuhr ich vor Schreck zusammen: Der nette Busfahrer schrie *«Üich-Ehing-asse!»*

Sofort packte ich meinen Sohn am Ärmel, riss ihn aus dem Stuhl und kämpfte mich mit ihm im Schlepptau nach vorne. 'Üich-Ehing-asse' konnte kaum ein Synonym für 'Regensdorf-Bahnhof' sein.

Der nette Busfahrer hatte uns im Rückspiegel schon kommen sehen, drehte seinen Kopf kurz zur Seite und fragte: «Hä?»

Er hatte offensichtlich die Frage von meinen Augen ablesen können. So konnte ich mich bequem auf das Wesentliche beschränken und ergänzte nur noch: «Regensdorf-Bahnhof? Kommt die Haltestelle noch?»

Leider war es ihm im Moment nicht möglich zu antworten: Ein Funkspruch war reingekommen. Wahrscheinlich eine Mitteilung der Leitstelle: «Ehntalstasse wieder offen, anst wieder normale Secke ahren!»

«Ohkey», lautete die Antwort des Busfahrers, «Ommst eute Abn auf 'n ier in di Neipe?»

«Erstanden, Ohkey, ier in Neipe. Und üss!»

Der Bus stoppte und wir flohen ins Freie. Jetzt regnete es wieder. Ich wusste nicht, wo wir waren. Mein Sohn sagte: «Ist ja ganz einfach, mit dem Bus nach Zürich zu fahren». Ich haute ihm eine runter.

Nach einer halben Stunde sah ich einen Bus auf uns zukommen, er drohte uns mit der Nummer 491. Wir stiegen wie zwei nasse Pudel vorne am Wagen ein und ich fragte die nette Busfahrerin, wo sie mit dem Ding hinzufahren gedenke. Sie sagte: «Nach Üich-Eeach», und fuhr los. Mein Sohn flatterte nach hinten, ich hielt mich an einer Kordel fest, fiel aber dennoch rücklings auf den nassen Boden.

«Ein Dieb! Ein Dieb!», hörte ich eine Frau schreien, «Er hat mir meine Handtasche gestohlen!»

Als ich wieder zu mir kam, zogen mich zwei uniformierte Beamte hoch, hieften mich auf eine Sitzbank

und rissen mir eine Frauentasche aus der Hand; ich hatte diese so verbissen festgehalten, wie ein Ertrinkender den rettenden Ring.

«Wo ist mein Sohn?» schrie ich.

Die Beamten waren sehr nett. Einer von ihnen war sogar darauf bedacht, Einzelheiten in Erfahrung zu bringen und fragte: «Hä?»

Ich kriegte es mit der Angst zu tun und schrie: «Patrick! Mein Sohn Patrick! Wo bist du? Bist du noch im Wagen?» Ich schaute nach hinten, konnte ihn aber nirgends entdecken. Und die Person, die vor dem Warmluftgebläse lag, war eine Frau.

Ich wusste nicht mehr, wie mir geschah – und was meinem Sohn womöglich geschehen ist. Und was geschehen könnte, wenn ein Kieferorthopäde dasteht, um Spangen zu biegen, sich aber keine Spange bei ihm meldet. In diesem Moment kündigte die Busfahrerin 'Üich-Sii-Eiasse' an.

«Ich bin bestimmt schon zu weit gefahren!», schrie ich den beiden Beamten ins Gesicht und wollte den Bus verlassen. Aber sie hielten mich am Mantel zurück.

Ich sagte: «Lassen Sie mich los! Ich muss aussteigen, ich muss meinen Sohn suchen gehen, er muss die Drähte seiner Gaumenplatte zurechtbiegen lassen!»

Der größere der beiden Uniformierten wollte wissen, wo er denn ausgestiegen sei, mein Sohn.

Ich empfand es als sehr nett, dass er nachgefragt hatte und erklärte: «Woher soll ich denn das wissen, Sie Idiot. In 'Üich-Ehing-asse' saß er grundsätzlich noch neben mir.»

Ich fühlte mich in diesem Moment etwas aufgebracht.

Einer der Beamten fing an laut zu lachen und fragte: «Sprechen Sie Namen von Haltestellen immer so un-deutlich aus?» Ich haute ihm eine runter.

Tja, und jetzt bin ich hier.»

Dr. Erika Kosnic schlenderte auf die andere Seite des Spitalbettes. «Herr Eicher», begann sie, «wissen Sie noch, was nachher geschah? Oder wissen Sie vielleicht noch, an welcher Bushaltestelle man Sie aus dem Wagen gezerrt und in ein Polizeiauto verladen hatte? War es vielleicht in 'Üich-Öngg'?»

Als Erich Eichers Bett zu vibrieren begann, warf der Professor einen bösen Blick nach seiner Kollegin: «Glauben Sie tatsächlich, dass Provokation für ihn die beste Therapie ist?»

«*Pro-vo-ka-tion*», wiederholte Erich Eicher, «Was für ein schön klingendes Wort. Und wie klar Sie es aussprechen. Sagen Sie's noch mal, bitte. Oder sagen Sie *Zürich*, ein noch schöneres Wort, *Zürich*. – Oder *Schuh*, ja, *Schuh* ist auch ein schönes Wort.»

«Man hat mittlerweile Ihren Sohn gefunden», gab der Professor bekannt, «Er ist mit einem gestohlenen Fahrrad nach Hause geradelt. Das Bußgeld werde – dank entsprechender Bemühungen des Fürsorgeamtes – von Ihrem Arbeitgeber übernommen; anstelle einer Abgangsentschädigung. Und Ihre Frau wird versuchen, bei einem anderen Kieferorthopäden einen Termin zu kriegen. – Es ist also alles in bester Ordnung, Sie können beruhigt sein, Herr Eicher.»

Zwei Jahre später konnte Herr Eicher die Klinik verlassen. Man brachte ihn mit einem Krankenwagen nach Hause – vorsichtshalber.

Vorsicht, Pubertät!

Es ist noch nicht lange her, da ließ unser Sohn die Toilettentür jeweils offen; heute knallt er sie zu und schließt hinter sich ab. Es ist noch nicht lange her, da mussten wir lange Reden halten, bis er sich waschen ging; heute flüstern wir nur ein Wort: Pickel. – Er ist elf. Er nimmt seine Basketballmütze selbst am Tisch nicht mehr ab. Er befindet sich in der Phase, die man die vorpubertäre nennt.

«Schon?», höre ich Sie jetzt fragen und kann Ihre Verwunderung verstehen, war ich doch genauso überrascht. Aber heute ist mir alles klar, glasklar, denn ich habe mein rudimentäres Wissen um diesen speziellen Aspekt der Pädiatrie (Entwicklungsmedizin) massiv aufgemöbelt. Aus Not: Schließlich treibt es unser Junge mit seinen Flausen nicht selten auf die Spitze, was uns bislang nicht nur irritierte, sondern hin und wieder zu Säulen erstarren ließ – mitten in Trümmern altertümlicher Wertvorstellungen. Seitdem ich aber weiß, dass sich die Muskelmasse unseres Sohnes während der eben erst begonnenen Adoleszenz (darüber gleich mehr) im Nu verdoppeln wird und er bis zu acht Zentimeter pro Jahr wachsen kann, lege ich mich nur noch ungern mit ihm an: Zu späte Einsicht könnte mich meine Gesundheit kosten.

Übrigens sind *Pubertät* und *Adoleszenz* nicht das selbe: Unter *Pubertät* versteht man die verschiedenen Stadien der sexuellen Reifung (*pubes* = Schamhaare, *pubertas* = geschlechtsreif), während mit *Adoleszenz* der Zeitraum gemeint ist, in dem diese Reifung stattfindet (*adolescere* = erwachsen werden).

Zurück zu Ihrem *Schon?*: Tatsächlich setzt die Pubertät sowohl bei Mädchen als auch bei Jungen immer früher ein. Jedes Jahr mehr als einen Monat früher,

wenn Sie es ziemlich genau wissen wollen. Oder ganze zwei Jahre früher als noch vor zwanzig Jahren. Sie staunen wieder? Ich auch.

Diese Tatsache verleitet einen natürlich, Spekulationen anzustellen und der Frage nachzugehen, wie denn wohl unsere Nachkommen einmal mit ihren pubertierenden Drittklässlern zurechtkommen wollen. Sie werden ihnen am Bett keine Märchen mehr erzählen, sondern versuchen, ihnen anhand illustrierter Bücher die allgemeine und im Speziellen die menschliche Fortpflanzung zu erklären. Sie werden ihrem Jungen zu seinem siebten Geburtstag nicht ein Mickeymouse-, sondern ein Bravo-Abo lösen. Und sie werden ihrem kleinen Mädchen zu Weihnachten keinen Puppenwagen schenken, sondern ein Binden-Barbie (bitte betrachten Sie diese Idee als mein geistiges Eigentum; wer weiß, vielleicht lässt sich damit mal ein Gewinn erzielen. Dann werde ich mir endlich Siedfleisch und Butterzöpfe leisten können).

Aber noch ist es nicht soweit: Die Adoleszenz (wird auch mit *Jugendalter* übersetzt) beginnt heute zum Glück "erst" zwischen zehn und siebzehn Jahren und hält drei bis sechs Jahre an. Einige Kinder erwischt's früher, andere später: Je nachdem, was das Kind so genetisch drauf hat, ob es in Pforzheim oder in Wladivostok lebt und ob es oft Gemüse isst oder nur BigMacs in sich hinein drückt. Noch spricht man bei einem Beginn im Alter zwischen zehn und vierzehn Jahren von einer frühen, von vierzehn bis sechzehn Jahren von einer mittleren und von sechzehn bis einundzwanzig Jahren von einer späten Adoleszenz.

Bei unserem Sohn begann diese Entwicklungsphase mit elf. Zuerst zog uns nur ein Lüftchen um die Ohren:

«Kannst du vergessen!»; später entwickelten sich daraus Böen: «Woher willst ausgerechnet du das wissen?»; heute sind wir Stürmen ausgesetzt: «Glitz nicht so, Mann, du hast ja nicht alle Hamster im Rennen!». Für morgen rechnen wir mit Hurricans ... – Ich liebe die Dramaturgie.

Solches Wetter drückt die Pflanzen der Harmonie arg zu Boden, lässt Ziegel vom Dach der Liebe fallen und bricht Antennen des Einklangs ab. Es entstehen Turbulenzen, es herrscht Verwirrung, es häufen sich Konflikte. Seitdem ich aber schon beim Aufkommen solcher Stürme die folgende Erkenntnis in meine Reaktionsüberlegungen einbeziehe, kann ich in vielen Fällen verhindern, dass Pflanzen entwurzelt werden, die Liebe obdachlos wird und sich der Einklang in ein Chaos verwandelt: Der präfrontale Cortex unseres Kindes ist noch nicht ausgereift – voilà.

Wenn Sie nicht beruflich, sondern nur sporadisch im weißen Kittel rumlaufen, lechzen Sie jetzt wahrscheinlich nach einer Erklärung. Bitte: Dieses Steuerungs-zentrum im Großhirn ist für das Isolieren von Nervenbahnen zuständig. In seine Verantwortung fallen aber nicht alle Nervenbahnen, denn das würde die personellen Ressourcen dieses Dienstleistungszentrums trocken saugen, nein, die Spezialisten in diesem präfrontalen Cortex isolieren nur diejenigen Nervenbahnen, die Emotionen und Aggressionen hin und her leiten. Leider scheint in diesem Steuerungs-zentrum ein Personalchef zu sitzen, der seine liebe Mühe damit hat, innert nützlicher Frist gutes Personal zu rekrutieren. Wen wundert's, kennen sich doch nur wenige Handwerker mit isolierenden Myelinhüllen aus. Somit haben wir es der Nachlässigkeit dieser Truppe zu

verdanken, dass in den Köpfen unserer Pubertierenden die Nerven geradezu blank liegen. Können Sie sich vorstellen, was in einem Großhirn passiert, wenn ein nicht isoliertes Emotionskabel zu nahe an ein nicht isoliertes Aggressionskabel kommt? Ja genau: Es funkt, es zischt, sie schließen sich kurz.

So weit kommt es bei Jugendlichen leider oft, was für sie selbst und ihre Umgebung mehr als beklagenswert ist. In einem solchen Moment werden «die eben noch lieben Kleinen zu 'Monstern', zu 'Zombies', zu 'Außerirdischen'», wie es ein Erziehungsguru einmal ausgedrückt haben soll. Ich selbst fand jedoch bisher noch keinen Grund, unseren Sohn wegen der Kurzschlüsse mit solcher Heftigkeit zu beschimpfen, und obwohl er sich erst in der Phase befindet, die man die vorpubertäre nennt, kann ich mir nicht vorstellen, dass ich mich je einmal zu so was hinreißen lassen werde. Was kann denn der Kleine (Kleine?) dafür, dass es diese Taugenichtse von Isoleuren nicht schaffen, ihren Auftrag rechtzeitig zu erfüllen? Er kann diese Arbeit doch nicht selber tun, zumal Myelinhüllen auf dem Markt nur schwer zu haben sind und deren Einbau nicht mal Chirurgen gelingt?

Ich möchte Ihnen die Folgen eines solchen Kabelsalates anhand eines konkreten, leider selbst erlebten Beispiels aufzeigen: Unser Bub kommt mittags von der Schule nach Hause. Er schmeißt sein Kickboard in eine Ecke, flüstert was vor sich hin und marschiert in die Küche. Dort schaut er in die zwei Töpfe, die noch auf dem Herd stehen, und schreit: «Wääk!» Und kurz darauf: «Neiiii! Bitte nicht!» Bestürzt gehen beiden Hände zum Kopf. Dann lässt er sich dem Kühlschrank entlang langsam zu Boden gleiten und bleibt dort win-

selnd liegen. «Ich habe Hunger, versteht ihr?», bäumt er sich noch einmal auf, «H-U-N-G-E-R! Und jetzt das!»

Um Missverständnissen vorzubeugen, sei hier gesagt, dass meine liebe Frau ein mageres Stück Siedfleisch zubereitet hatte. Dazu gab's Kartoffeln an einer Rahmsoße und als Vorspeise einen Gurken-Peperoni-Salat. Unser Sohn hatte bis dato sowohl Gurken und Peperoni ganz gern gemocht, als auch irgendwie zubereitete Kartoffeln. Einzig, was das Siedfleisch betrifft, war ich mir damals nicht mehr sicher, denn Rindfleisch in so großen Mengen können wir uns nur selten leisten. Wie Sie vielleicht wissen, bin ich Schriftsteller ... Brauchen Sie ein weiteres Taschentuch? Ihr Mitleid berührt mich.

Geben Sie acht, ich fahre mit meinen Ausführungen fort: Unser vom Hungertod bedrohter Sohn liegt also immer noch wie eine gerissene Antilope auf dem Küchenboden rum und schaut schon in die Augen tief kreisender Geier. Unerwartet reißt er jetzt eine Schranktüre auf, setzt sich etwas aufrechter hin und erklärt: «Ich nehme Butterzopf!» Ehrlich, hätten Sie das einfach so zugelassen? Wir nicht. Bei den meisten Schriftstellern verhält es sich drum – oh, weshalb nur ist die Kunst so brotlos? – bei Butterzöpfen ähnlich wie bei Siedfleisch: Sie passen nicht ins Budget! Sie wollen meine Bankverbindung haben? Und weiter: Also erklärt ihm meine Frau mit beherrschter Stimme, dass der Butterzopf als Abendbrot gedacht sei und er sich nun endlich an den Tisch setzen solle, schließlich sei sie lange in der Küche gestanden und schließlich habe er bisher Kartoffeln immer gern gegessen und schließlich könne er ja aufs Fleisch verzichten und

seine Ration dem Papa überlassen, diesem Vielfraß. Versuchen Sie bitte nicht, damit mein vorheriges Jammern zu begründen: Sie könnten sich dabei irren – danke. Unser Bub wirft den Butterzopf zurück in den Schrank, knallt die Tür zu und setzt sich im Wohnzimmer aufs Sofa. Sein Schnauben ist weit herum zu hören: «Gemein! Total gemein!», brüllt er, «Ich komme mit einem Bärenhunger nach Hause und kriege nicht mal Brot!»

Mittlerweile haben wir zu essen begonnen. Ich sage: «Gut, wenn du zuerst ein wenig Kartoffeln isst, kannst du meinetwegen nachher ein Stück Brot haben – aber es hat noch welches von gestern: Den Butterzopf gibt's erst am Abend.» Unser Sohn setzt sich widerwillig zu uns an den Tisch und zeigt sich abermals empört: «Daraus soll ich essen? Aus einem angefurzten Teller?» Meine Frau bleibt derweil anerkennenswert ruhig: «Da ist mir beim Schöpfen ein Tropfen Soße drauf gefallen.» Unser Erstgeborener schaut zu allem bereit in die Runde und meint: «Nicht mit mir! Könnt ihr glatt vergessen», dann geht er sich einen sauberen Teller holen. Nachdem er zwei Gabeln voll ekelregender Kartoffeln in sich hinein gewürgt hat, steht er auf und holt sich Brot von gestern. Die Krümel, die beim Auseinanderbrechen auf den Tisch fallen, bläst er durch übertrieben starkes Schnauben in alle Himmelsrichtungen. Ich sage: «Es ist doch wohl klar, wer nachher den Tisch in Ordnung bringt.» Das war ungeschickt von mir, denn jetzt fallen noch mehr Krümel runter und die Windstärke nimmt bedrohlich zu. Meine Frau und ich blinzeln einander zu und stellen uns dabei stumm dieselben Fragen: Lohnt es sich, diesen Krieg zu gewinnen? Sollten wir nicht lieber unsere Kräfte für wichtigere Konflikte sparen? – Wir bleiben zugunsten

einer möglichst raschen Identitätsfindung unseres Sohnes still und versuchen weiterhin, uns zu beherrschen. Weise, wie sie ist, lanciert jetzt meine Frau ein Gespräch, dem ein ganz anderes Thema zugrunde liegt: Weihnachten steht vor der Tür, wir sollten schleunigst mit dem Basteln von Geschenken beginnen. Unsere Tochter zeigt sich begeistert. Unser Sohn weniger: «Könnt ihr vergessen», behauptet er und bläst in die Brotkrümel.

Die Mittagszeit geht zu Ende und ich muss – I'm so sorry! – wieder ins Büro fahren. Später gesteht mir meine Frau am Telefon, dass sie kurz nach meinem Weggehen leider doch noch ihre Fassung verloren habe. Mein Sohn habe ungeachtet ihrer Aufforderungen derart ohrenbetäubend laut Rednex gehört, dass die Hamster kotzen mussten.

Dabei ist unser Sohn erst elf. Und die Phase, in der er sich befindet, nennt man die vorpubertäre ...

Und wer hatte Schuld? Diese elenden Schlafmützen im präfrontalen Cortex natürlich: keine Myelinhüllen – Kabel nicht isoliert – Aggressionen und Emotionen aneinandergeraten – peng!

Vielleicht denken Sie jetzt: «So was hätte ich mir nicht bieten lassen, da hätte ich härter durchgegriffen.» Nehmen Sie bitte noch einmal dazu Stellung, nachdem Sie diesen Artikel zu Ende gelesen haben; es ist durchaus möglich, dass Sie Ihre Meinung noch etwas korrigieren (Anmerkung: Gute Methode um die Leser bis zum Schluss hinzuhalten, nicht?).

Wir Eltern tun ja für unsere Kinder alles, was in unserer Macht steht, vor allem wenn es ihrer Gesundheit dienen soll. Da versuchen wir, ihnen schon früh das

Schnullern abzugewöhnen, in weiser Voraussicht auf sich später eventuell ineinander verkeilende Zähne; da blättern wir unser Erspartes für Zahnsparangen hin; da mumifizieren wir unsere Nachkommen in den kalten Jahreszeiten mit Jacken, Strümpfen, Mützen, Stirnbändern, Halsbändern und Handschuhen, damit sie sich ja keine Erkältung holen; da flößen wir ihnen Sirups gegen den Husten und Antibiotika gegen die Ohrenentzündung ein, weil einmal mehr Jacken, Strümpfe, Mützen, Stirnbänder, Halsbänder und Handschuhe nur ungenügenden Schutz gegen umherschwirrende Viren geboten haben; da kaufen wir ihnen Fahrradhelme, um bei einem eventuellen Sturz das Schlimmste zu verhindern; da versorgen wir sie mit guten Büchern, während sie mit einem Gips am Bein im Bett liegen. – Was aber tun wir, wenn während der Adoleszenz nicht isolierte Kabel Funken sprühen? Dann begegnen wir unseren Kindern oft mit Unverständnis, fühlen uns angegriffen, brechen die Unterstützung ab. Dabei gehört doch das Randalieren genau so zur Entwicklung eines Menschen wie das Laufen- oder Sprechlernen. Dabei gilt folgender Grundsatz: Je enger das Verhältnis zwischen Kind und Eltern war, desto stürmischer verläuft der Trennungskampf. Der Sturm des pubertierenden Kindes ist das Diplom für seine Eltern. – Hey, finden Sie diesen Satz nicht genial? Dabei kam der mir einfach so! Schwups – und schon lag er auf dem Papier. Ein genialer Satz und einfach so: toll, nicht? Nur schade, dass ich uns mit diesem Einfall weder Rindfleisch noch Butterzöpfe kaufen kann.

Bitte konzentrieren Sie sich wieder, danke: Wenn wir Eltern uns der enormen Veränderungen bewusst wären, die während dieser kurzen Zeit über den Körper, über die Psyche und über die Seele unserer Kinder

herfallen, würde es uns vielleicht gelingen, mehr Verständnis für sie aufzubringen. Letztlich ist es doch eine Frage des Standpunktes, wie wir diese schwierige Zeit meistern: Wollen wir, dass unsere Kinder noch für mindestens zehn Jahre Kinder bleiben, brav, folgsam und häuslich wie ein Schoßhündchen? Oder wollen wir, dass sie lernen, Verantwortung zu übernehmen, Konflikte auszutragen, auf eigenen Beinen zu stehen? Bisher wollten wir immer nur das Beste für unsere Kinder: Wir gaben uns Mühe, ihnen gute Begleiter zu sein, nahmen sie in schwierigen Situationen an der Hand, versuchten, ihnen als gutes Beispiel voranzugehen, haben mit ihnen gelitten, haben uns mit ihnen gefreut. Dadurch konnten unsere Kinder viel dazulernen, sind vor manchem bewahrt worden und nahmen in großen Schritten an Reife zu. Die Jahre flogen uns allen um die Ohren, die Zeit verstrich im Nu. – Könnte es sein, dass nicht alleine unsere pubertierenden Kinder, sondern auch wir Eltern zu einer angespannten Atmosphäre beitragen? Wäre es möglich, dass wir der Zeit hinterher hinken und uns noch nicht bewusst geworden ist, dass wir uns auch verändern müssen? Gewiss nicht in dem Maß, wie es unsere Kinder gerade tun und noch tun werden, denn schließlich sind wir ja bereits erwachsen und haben unsere sexuelle Reife schon bewiesen, aber doch zumindest, was unsere soziale Einstellung betrifft.

Wollen wir unsere Kinder tatsächlich in ihrer Entwicklung zurückhalten, nachdem wir sie jahrelang gezogen haben? Haben sie nicht ein Recht auf eine eigene Identität? Sie sollen sich doch eine eigene Meinung bilden und diese vertreten dürfen. Für sie ist die Zeit nun gekommen, diese schwierige Hürde in ihrem Leben zu nehmen.

Glauben Sie mir: Sie wollen von uns nach wie vor geliebt werden – wenn auch nicht mehr so wie bisher; sie brauchen uns Eltern nach wie vor – wenn auch nicht mehr so wie bisher. Jedenfalls nicht mehr als Vorbilder, denn dazu nehmen sie sich schon lange andere, meistens Gleichaltrige: der Torjäger aus dem Fußballklub zum Beispiel oder der Typ aus der sechsten Klasse mit den coolsten DVD-Filmen. Ein Professor der Psychologie an der Universität Kassel, entstaubte meine bisherige Sicht der Dinge, indem er behauptet: «Nur in den ersten fünf Lebensjahren können Väter die Persönlichkeit ihrer Söhne prägen, danach werden andere Vorbilder wichtig» (Anmerkung des Autors: Gilt bestimmt auch für Töchter). Für uns Väter, die wir uns doch ach so gerne selbstverherrlichend als up to date und megacool einschätzen, ein Schlag ins Gesicht.

Dennoch brauchen uns die Kinder nach wie vor, denn dieses Ablösen von Mutter und Vater – wir wollen doch, dass sie das tun, oder? – ist in ihren Augen ein Wagnis, ein Abenteuer auch; und ein Experiment, das viele Gefahren in sich birgt, ein Gefühl der Unsicherheit auslöst und bei dem sie Risiken eingehen müssen. Wollen wir sie dabei alleine auf sich gestellt lassen?

Dabei ist unser Sohn erst elf. Und die Phase, in der er sich befindet, nennt man die vorpubertäre ...

Die bereits angesprochenen physischen Veränderungen, die in dieser Adoleszenz stattfinden, sind so gewaltig, dass die Körperproportionen vorübergehend aus dem Gleichgewicht geraten können. Tatsächlich geht in ihrem Körper einiges ab: Auf einmal schwimmen Östrogene rum (bei Mädchen), unverhofft tummeln sich Testosterone (bei Jungen), plötzlich toben

Androgene, jäh wütet Adrenalin, über Nacht produzierten Talgdrüsen überschüssiges Hautfett und lassen in den zarten Gesichtern Pickel wuchern. Das alles führt dazu, dass das auch so schon große Unsicherheitsgefühl zusätzlich verstärkt wird.

Damit aber noch nicht genug: Es kommt eine tief greifende psychische und soziale Neuorientierung dazu, ein neues Bewusstsein über das eigene Ich, ein Eingliedern in die Gesellschaft der Erwachsenen und – eben – ein Sich-Loslösen von Vater und Mutter. Wahrlich ein schwieriges Unterfangen, das unweigerlich mit zahlreichen Konflikten einhergeht. Ein Arzt brachte es auf den Punkt, indem er sagte: «Zu keiner Zeit seines Lebens ist der Mensch so stark mit moralischen Werten und Fragen beschäftigt wie in der Pubertät.» Er spricht von häufigen Minderwertigkeitsgefühlen, von Schuldgefühlen und von fundamentalen Ängsten: Ängste betreffend die Identität, das Daseins und das Versagen. – Zwischenfrage: Stimmen Sie meiner Behauptung zu, dass wir in einer solchen Phase mehr Verständnis gegenüber unseren Kindern aufbringen müssen, als wir das je zuvor getan haben? Ihre Solidarität weiß ich zu schätzen.

Mit einem berühmten Ausspruch von Johann Wolfgang von Goethe können die Gefühlsschwankungen eines Jugendlichen in der Pubertät treffend beschrieben werden: *Himmelhoch jauchzend – zu Tode betrübt*. Kinder in der Pubertät haben mit *ups* und *downs* zu kämpfen, befinden sich in einer Gefühlslabilität, praktizieren eine übertriebene Selbstkritik, fühlen sich bedeutungslos und neigen zu depressiver Verstimmung. Kein Wunder also, wenn unter solchen Umständen die Kinder zerstörerischer, bockiger, rücksichtsloser, grau-

samer, schmutziger und unmoralischer werden. Zumal solches Verhalten ja dazu dienen soll, sich von den Eltern zu lösen und aller Welt zu zeigen, dass sie *anders* sind. Sie sind bestrebt, alles besser zu machen (hoffentlich, bin ich geneigt zu sagen). Leider wird dieses Verhalten von uns Eltern oft zu oberflächlich als emotionale Zurückweisung verstanden. Eltern, die dieses entscheidende Entwicklungsstadium ihrer Kinder schon überstanden haben, stellen jedoch fest, dass die im Reifungsprozess entstandenen Spannungen oft "nur" Ausdruck der Neuorientierung waren und sich die Streiterei nach der Pubertät wieder legt. "Attacken" jeglicher Art sind also nicht gegen uns Eltern gerichtet (wenngleich sie an uns gerichtet sind), sondern sind Problemen mit Beziehungen zuzuschreiben.

Eltern müssen zwar nicht jedes Verhalten der Kinder billigen, sollten sich aber großzügig zeigen, denn Moralpredigten und Ermahnungen stoßen Kinder zurück und verbauen den Weg für echte Gespräche. Eltern sollten viel mehr immer wieder das Selbstbewusstsein ihrer Kinder stärken; nicht nur durch Lob und Aufmerksamkeit, sondern zunehmend durch das Übertragen von Aufgaben und Verantwortung. Wer sich wertvoll fühlt, spürt, dass er gebraucht wird. – Übrigens auch eine exzellente Aussage, diesmal aber leider nicht von mir. Erinnern Sie sich noch an die meine? Nein? Nun, dann muss ich sie wohl oder übel noch einmal erwähnen: «Der Sturm des pubertierenden Kindes ist das Diplom für seine Eltern.» Wenn die nicht gut ist ...

Bleiben wir unverblümt: Konflikte gehören zur Pubertät wie Mayonnaise in die Salatsoße (Sie wollen mir doch nicht weismachen, Sie würden nie Mayonnaise in

die Salatsoße ... – Bitte laden Sie mich nie zum Essen ein! Es sei denn, Sie kochen teures Siedfleisch). Konfliktarme Entwicklungen geben eher Anlass zur Sorge, als konfliktreiche. Eltern rebellierender Kinder sollten sich glücklich schätzen, dass ihre Schützlinge so offene und so gezielt zu unterstützende Signale geben, und sollten dieses Benehmen nicht als Verhaltensstörung verstehen. Denken Sie daran: «Der Sturm des pubertierenden Kindes ist das Diplom für seine Eltern» (exemplarisch gut, finden Sie nicht?).

Wer meint, jeden Konflikt bis zum – meistens bitteren – Ende austragen zu müssen, verpufft unnötig Energie und verbraucht seine Autorität bei Nebensächlichkeiten. Vielmehr sollten wir uns überlegen, welchen "Kampf" wir gewinnen müssen und welchen nicht. Wie immer im Leben, so auch hier: Prioritäten setzen! Wir Eltern müssen uns bewusst werden, dass sich unsere Kinder Konflikte geradezu suchen *müssen*, damit die aufkommende Aggression nicht zu sehr nach innen geht und so zu psychosomatischen Auffälligkeiten, Störungen und Krankheiten führt. Erschrecken Sie nicht, ich will hier ein paar mögliche aufzählen: Asthma, Bettnässen, Magersucht, Hypertonie [erhöhte Spannung, z. B. der Muskulatur, oder erhöhter Augeninnendruck beim Glaukom; im engeren Sinne der erhöhte Blutdruck und das hab ich aus dem Lexikon], Lähmungen und Anfälle, Zwangsverhalten aller Art, leistungmäßiges Versagen, Hautjucken und Hautausschläge, Beschwerden im Bereich von Magen und Darm, übermäßige Müdigkeit, heftiges Augenbrennen – es muss ja nicht gleich alles auf einmal sein.

Wir Eltern müssen uns wie ein Trampolin verhalten und unseren Kindern ein Sprungtuch sein. Wir sollten

abwechselnd auf Autorität verzichten, unempfindlich gegen Attacken sein, aber wenn immer nötig Mitgefühl und Unterstützung anbieten.

Was sagen Sie? Nein, das ist noch nicht alles:

Auf keinen Fall dürfen wir es zulassen, dass Aggression und Depression in unseren Kindern verborgen bleiben, denn das könnte zu irrationalen Mut zum Risiko führen. Fällt Ihnen dazu etwas ein? Trampeln oder Zugsurfen zum Beispiel, ja, oder Selbstverstümmelung (dieser Ausdruck lässt einen geradezu erschauern, nicht? Da will ich in diesem Zusammenhang *Piercing* lieber nicht nennen ...), aber auch Alkohol-, Tabak- oder Drogenkonsum sowie gewalttätige Auseinandersetzungen, Mitführen einer Waffe, ungeschützter Geschlechtsverkehr und anderes mehr.

Damit es gar nicht erst so weit kommt, sollten unsere Jugendlichen ihre geballte Ladung zu Hause auskippen dürfen. Das ist für alle Betroffenen eine sichere Lösung.

Ein hervorragendes Mittel um Aggressionen abzubauen ist übrigens der Sport: Im spielerischen Wettkampf kann ein Kind seine Tüchtigkeit beweisen, sein Selbstvertrauen stabilisieren und – eben – seine Aggressionen abbauen. Im Wechselbad von Erfolg und Misserfolg festigt sich in ihm das Realitätsprinzip. Es lernt, Regeln zu akzeptieren, sich in eine Gruppe einzufügen, kurz: Es lernt soziales Verhalten. Nur mit dem Zahlen des Klubbeitrags und dem Anerkennen ihrer sportlichen Leistung ist's für uns Eltern aber noch nicht getan: Wir müssen sie unterstützen, sie begleiten, ihre feurigsten Fans sein! Denn Desinteresse der Eltern an den schulischen, sportlichen oder anderen Entwick-

lungen ihrer Kinder bewirkt, dass bei ihnen der Leistungsreiz ausbleibt. Das könnte dazu führen, dass das Jugendliche sein Leben nicht mehr selber lebt, sondern von Fernseh- und Kinohelden leben lässt, die stellvertretend große und mutige Taten begehen, während es selbst nicht einmal den Schritt in die Konfliktlösung wagt. Eine von Suchtverhalten begleitete innere Leere wäre die Folge.

Wir müssen unseren Kindern immer wieder sagen und ihnen durch Taten beweisen, dass sie uns (trotz allem) viel Wert sind und dass sie auf uns zählen können, wenngleich wir ihre Meinungen und Ansichten nur noch selten teilen können. Achten wir auf entsprechende Signale, wie zum Beispiel ein liebloser Umgang mit dem eigenen Körper, süchtiges Fernsehen oder süchtiges Essen: Denn damit will das Kind von seiner eigenen Bedeutungslosigkeit ablenken.

Dabei ist unser Sohn erst elf. Und die Phase, in der er sich befindet, nennt man die vorpubertäre ...

Lassen Sie mich noch einmal auf die Identitätsfindung zurückkommen: Die Identität ist das Bild, das man von sich selbst, von seiner eigenen Persönlichkeit malt; ein Selbstporträt also. Zum Malen nimmt man hauptsächlich die drei "Farben" Selbstbild, Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen. Das daraus entstehende Gemälde ist und bleibt aber ein unvollendetes, denn wir schmieren in jeder Phase unseres Lebens immer wieder mal dran rum, retuschieren, radieren aus, streichen durch oder übermalen. Es gibt zwei Stadien, während denen der Mensch in dieser Hinsicht besonders leidenschaftlich von der Muse geküsst wird: Zum einen ist es die Adoleszenz und zum andern das "Mittelalter" (denken Sie an die Midlife-Crisis). Die wichtigste Phase für die

Entwicklung der Identität ist und bleibt aber die Adoleszenz, denn die einschneidenden körperlichen und seelischen Veränderungen während der Pubertät führen dazu, dass der Teenager das Bild, das er bisher von sich hatte, nicht nur überdenkt, sondern geradezu neu definiert! Dazu experimentiert er mit neuen Rollen und neuem Verhalten: Da wird zum Beispiel Gleichgültigkeit demonstriert um uns "Alten" als unnützlich und unfähig hinzustellen, oder es wird mit Aufsässigkeit und Rebellion gegen bisherige Normen protestiert.

Obwohl wir Eltern damit gefordert werden (wenn nicht gar überfordert!), ist ein solches Verhalten als *gesund* einzustufen, denn wenn die Normen von uns "Alten" nicht von unseren Jungen infrage gestellt würden, würde nie etwas Neues geschaffen und die Welt bliebe, wie sie ist (und so gut ist sie doch gar nicht, oder?). Willi Brandt sagte einmal dazu: «Wer in der Jugend nicht revolutionär, im Erwachsenenalter nicht evolutiv ist – der kann oder will nichts verbessern!»

Unsere Teenies haben den Wunsch, alles selbst zu tun, fühlen sich aber gleichzeitig noch unfähig dazu. Dieses Dilemma führt zu den sogenannten schweren Erfahrungen der Jugendzeit. Eltern sollten aber nicht versuchen, alle Versagenserfahrungen ihrer Kinder zu vermeiden, denn sonst könnte das Jugendliche keine angemessene Realitätswahrnehmung entwickeln. Was wir aber tun können, ist Ratschläge erteilen und bei Verletzungen tröstend wirken. Zudem können wir das Jugendliche unterstützen und den einen oder anderen Rollen- und Statuskonflikt von ihm fernhalten, indem wir von ihm nicht ein Verhalten eines Erwachsenen erwarten, zu dem es noch gar nicht fähig ist, oder es umgekehrt nicht noch wie ein Kind behandeln, wenn

es sich schon halb oder ganz erwachsen fühlt, denn die Diskrepanz zwischen physischer und sozialer Reife ist bei ihm so schon groß genug.

Dabei ist unser Sohn erst elf. Und die Phase, in der er sich befindet, nennt man die vorpubertäre ...

Nun ist der Moment gekommen, um nochmals auf die Sache mit unserem Sohn, dem Siedfleisch und dem Butterzopf zurückzukommen: Würden Sie anders handeln, nach all dem, was Sie jetzt über die Pubertät gelesen haben?

Ihrer Antwort sehe ich mit berechnender Spannung entgegen (Sie wissen ja nun, welche Speisen sich Schriftsteller nur selten leisten können).

Für Sie *zusammengefasst*:

Allgemeine Erkenntnisse:

- Die Pubertät setzt jedes Jahr mehr als einen Monat früher ein (heute noch zwischen zehn und siebzehn Jahren).
- Die letzten Jahre flogen uns um die Ohren – haben wir Eltern es verpasst, uns zu verändern?
- Kinder haben ein Recht auf eine eigene Identität.
- Schriftsteller können sich weder Rindfleisch noch Butterzöpfe leisten.

Was während der Adoleszenz so alles abgeht:

- Enorme Veränderungen am Körper.
- Muskelmasse verdoppelt sich in kurzer Zeit.
- Das Kind kann bis zu acht Zentimeter pro Jahr wachsen.

- Körperproportionen fallen temporär aus dem Gleichgewicht.
- Östrogene schwimmen rum, Testosterone tummeln sich, Androgene toben, Adrenalin wütet, Talgdrüsen produzieren überschüssiges Hautfett (Pickel/Akne).
- Diskrepanz zwischen physischer und sozialer Reife.
- Psychische und soziale Neuorientierung.
- Der präfrontale Cortex hat Personalprobleme (Steuerungszentrum im Großhirn, zuständig für das Isolieren von Nervenbahnen, welche Emotionen und Aggressionen transportieren. Wahrlich ein lahmer Laden).

Was die Pubertät für die Kinder bedeutet:

- Loslösen von Vater und Mutter.
- Anders sein wollen.
- Alles besser machen wollen.
- Eigene Identität finden.
- Ein Wagnis eingehen.
- Sich in ein Abenteuer stürzen.
- Mit neuen Rollen und Verhaltensweisen experimentieren.
- Vielen sozialen Gefahren ausgesetzt sein.
- Viele Risiken eingehen.
- Gefühl der Unsicherheit haben.
- Konflikte austragen lernen.
- Mit Gefühlslabilität umgehen lernen.
- Übertriebene Selbstkritik üben.
- Sich bedeutungslos fühlen.
- Zu depressiver Verstimmung neigen.

Das sollten wir Eltern uns merken:

- Nur in den ersten fünf Lebensjahren können wir als Vorbilder die Persönlichkeit unserer Kinder prägen. Dann kommt schon bald der DVD-Typ von nebenan.
- Die Kinder brauchen uns nach wie vor.
- Die Kinder wollen von uns weiterhin geliebt werden.
- Verhalten nicht als persönliche Zurückweisung verstehen.
- Streitigkeiten legen sich meistens nach der Pubertät wieder.
- Wir müssen nicht jedes Verhalten billigen.
- Moralpredigten und Ermahnungen verbauen den Weg für echte Gespräche.
- Wir sollten glücklich sein, wenn Kinder so offene und gezielt zu unterstützende Signale geben.
- Nicht jeden Konflikt bis zum Ende austragen: Prioritäten setzen!
- Kinder *müssen* sich geradezu Konfliktbereiche suchen.
- Eltern sollen ein Sprungtuch für ihre Kinder sein.
- Dem Kind Mitgefühl, Unterstützung und Ratschläge anbieten (nicht aufdrängen!).
- Die Kinder zu sportlicher Tätigkeit animieren und dabei ihre Fans sein.
- Uns für ihr Leben interessieren (Desinteresse führt zu einer inneren, von Suchtverhalten begleiteten Leere).
- Wir können und sollen nicht alle Versagenserfahrungen von den Kindern fernhalten.
- Von den Jugendlichen nicht zu viel aber auch nicht zu wenig erwarten.

Wertvolle Aussagen:

- Der Sturm des pubertierenden Kindes ist das Diplom für seine Eltern (klass, gell?).
- Je enger das Verhältnis zwischen Kind und Eltern war, desto stürmischer wird der Trennungskampf.
- Wer sich wertvoll fühlt, spürt, dass er gebraucht wird.
- Konfliktarme Entwicklungen geben eher Anlass zur Sorge, als konfliktreiche.
- Wer in der Jugend nicht revolutionär, im Erwachsenenalter nicht evolutionär ist – der kann oder will nichts verbessern.

Wertvoller Rat:

- Fügen Sie der SalatsöÙe stets etwas Mayonnaise bei.

Nachpubertätsupdate

Im Leben hängt alles zusammen. Zumindest steht alles in einer oder gar mehreren Beziehungen zueinander, wobei das Ende von Altem immer auch der Beginn von Neuem ist. Das Leben ist in fortschreitender Zeit einem stetigen Wandel unterworfen. Gewandeltes und Neues verlangen neue Beziehungen. Das Leben ist in hohem Maß dynamisch.

Mit dieser ungemütlichen Situation hat der Mensch Mühe.

Wir sind zwar manchmal erstaunlich flexibel und anpassungsfähig, hinken aber dennoch dem Wandel immer hinterher. Weshalb? Weil wir zu langsam sind.

Kaum haben wir eine Veränderung – endlich – wahrgenommen, kneift uns schon die nächste in den Hintern. Die Folgen: Wir sind dauernd von Updates umzingelt, die quengeln wie Babys in vollen Windeln. Altes will unverzüglich erneuert, Neues sofort aufgenommen werden.

Eine ungemütliche Situation.

Da ist was dran, werden Sie jetzt sagen und sich fragen: Sind denn alle Menschen davon betroffen? Oder nur eine spezielle Gruppe?

Alle, sag ich Ihnen, alle sind davon betroffen. Wobei es eine Gruppe besonders hart trifft und diese drum die ärmste Gruppe aller armen Gruppen ist: Eltern! Ja, wir Eltern! Niemand wird von so vielen Veränderungen bedrängt und hinkt ihnen in so großem Abstand hinterher, wie wir Eltern. Eltern schaffen es nie, die anstehenden Updates rechtzeitig herunterzuladen. Sie leiden also dauernden unter einem Downloadstress.

Eine ungemütliche Situation.

Solch liederliches, ja schlampiges Verhalten der Eltern öffnet natürlich Viren und Trojanern Tür und Tor. Oft wird dadurch gar die ganze Lebensanwendung instabil. So geschehen heute – heute, bei mir: Ich fühle mich heute instabil. Selbst das Rebooten bereitet mir Mühe.

Eine ungemütliche Situation.

Dabei gab ich mir in den letzten Tagen alle Mühe, die tausend Veränderungen hurtig zu vollziehen und nahm die damit einhergehenden Schweißausbrüche stets stumm und selbstlos leidend hin; wie Nebenwirkungen eines Medikaments. Heute aber bin ich instabil. Ja, instabil. Heute. Heute instabil. Sehr instabil. Heute. Und ich schreie es in alle Welt: Ich – bin – heute – instabil! Und ich brülle Zeter und Mordio: Eltern haben es oft verdammt schwer! Besonders Väter! Vor allem ich!

Eine ungemütliche Situation.

Und kommen Sie mir jetzt bitte nicht mit «Ach, so schlimm wird's wohl nicht sein», denn diesen Spruch habe ich meinen Kindern schon derart oft gesagt, dass ich ihn nicht mehr hören kann – schon gar nicht, wenn es um mich geht. Es *ist!* schlimm, sapperlot.

Und der, der Ihnen das sagt, der hat – wohlverstanden! – die Pubertäten zweier Kinder hinter sich. Also zwei! Die beiden sind jetzt sechzehn und neunzehn: Wenn da die Eltern noch einigermaßen richtig ticken, haben sie ein Diplom verdient; wenn da die Kinder dich ab und zu noch herzlich umarmen, sollst du Gott danken.

Weshalb also bin ich heute unstabil? Weil mich das anstehende Update mal kann! Ja, es kann mich mal rechts und links. Ich hab schon genug runtergeladen. Diese Updaterei hängt mir langsam aber sicher zum Hals raus. Wissen Sie, was dieses Ding vorhat? Es will mir doch allen Ernstes die Kinder deleten und mir stattdessen junge Erwachsene installieren ...

Haben Sie da noch Sound? Ich nicht. Junge Erwachsene – pah! Ich bin Vater! Und Vater ist man von Kindern, basta. Junge Erwachsene ... Wenn du abends dein schütteres und zerzaustes Haar aufs ergonomische, den Nacken stützende Kissen legst, verlassen junge Erwachsene gerade deinen Gasthof, bodygestylt und haaregegelt, um erst morgens um sechs wieder zurück ins multimediale, elektromagnetisch geladene Zimmer zu robben, genau dann, wenn du deine durchhängende Matratze wegen seniler Bettflucht wieder verlässt. Nein, das will ich nicht. Die beiden Pubertäten haben mich zwar müde gemacht, aber bestimmt nicht alt. Und so junge Väter wie ich wollen noch keine junge Erwachsene als Kinder – sie wollen Kinder als Kinder! Für junge Erwachsene ist später noch Zeit genug. Wenn's denn überhaupt sein muss ...

Und so was nennt sich *Update*? Das ist keine Aktualisierung, das ist eine komplett neue Software! Ich lasse mich doch nicht von einer x-beliebigen Ware unter Druck setzen, schleiche sie sich noch so free und noch so soft an.

Vergangene Woche war ich für ein paar Tage auf einer Alp im schönen bündnerischen Schoms (Schweiz); in einem sogenannten *Maiensäß*, auf knapp 1'900 Meter über Meer. Da war ich schon mal. Gerade erst, es ist kaum – acht Jahre her. Damals zusammen mit meinen

Kindern. Wissen Sie, wie mir vergangene Woche da oben geschah? Sie werden es kaum glauben: Jedes Mal bekam ich Sodbrennen und trockene Lippen, wenn ich einer dieser Hügel betrachtete, wo meine Kinder mit grob gehackten Scheiten ihre Aussichtspunkte errichtet hatten (das gehörte damals zur Wochenaufgabe). Jedes Mal durchbohrte ein Pfeil mein Vaterherz, wenn ich an der Feuerstelle hinter der Hütte vorbeiging, wo wir damals versucht hatten, trotz eisigem Fallwind vom *Piz Beverin* herab, schlotternd und zähneklappernd eine Erbsensuppe samt den darin versunkenen Würstchen warm zu kriegen. All das soll nun vorbei sein? All das soll ich nun kampfflos aus der Hand geben? Ein liebender Vater kann das nicht. Und will das nicht. Nein, nie im Leben! Nur über meine Leiche.

Eine höchst ungemütliche Situation.

Ich will kein neues Programm. Das alte ist noch gar nicht alt; ich kann mich noch gut an die Installation erinnern.

Und überhaupt: Wer sagt denn, dass meine Bootprobleme und meine un stabile Situation von einem scheinbar veralteten Programm her kommen, he? Die Fehlermeldung könnte ja ihren Ursprung auch ganz woanders ... Bingo! *Falsche Systemzeit!*

Epilog

Eltern sind Gärtner: Sie pflanzen und begiessen. Sie pflanzen ihr Kind in die elterliche Liebe ein und begiessen es mit Wissen und Erfahrung. Dazu gehört auch, dass sie ihr Kind auf mögliche Konsequenzen seines Handelns aufmerksam machen und das Spielfeld immer wieder neu abstecken. Das tun sie, indem sie klar kommunizierte oder – noch besser – gegenseitig vereinbarte Grenzen (durch-)setzen, immer der Entwicklung des Kindes angepasst.

Es braucht also Liebe *und* Vernunft; wobei die Liebe der wichtigere Teil ist. Lassen Sie mich Apostel Paulus zitieren, der in seinem ersten Brief an die Korinther Folgendes über die Liebe schrieb (Kapitel 13, 4–7⁴):

Die Liebe ist langmütig, ist gütig (oder: freundlich); die Liebe ist frei von Eifersucht (und Neid), die Liebe prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf, sie ist nicht rücksichtslos (oder: tut nichts Unschickliches), sie sucht nicht den eigenen Vorteil, lässt sich nicht erbittern, rechnet das Böse nicht an (= trägt es nicht nach); sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, freut sich vielmehr (im Bunde) mit der Wahrheit; sie deckt alles zu (= entschuldigt alles), sie glaubt alles, sie hofft alles, sie erträgt (oder: erduldet) alles.

Doch selbst dann, wenn es uns Eltern gelingen könnte, eine Liebe in uns zu tragen, die der Beschreibung des Paulus' entspräche, und es uns zudem möglich wäre,

⁴ Hier nach der Bibelübersetzung von Hermann August Menge (Menge-Bibel)

eine Vernunft zu besitzen, die alles Wissen und alle Weisheit beinhalten würde, müssten wir «Gärtner» bescheiden bleiben: «So ist nun weder der pflanzt noch der begießt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt», sagte eben dieser Paulus (1. Korinther 3, 7).

Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen am Ende dieses Buches eine zusätzliche Empfehlung zu geben (keine Angst, es wird meine letzte sein): Führen Sie Ihr Kind immer wieder mal hin zur Quelle des Lebens, erklären Sie ihm auch die seelischen Zusammenhänge, weisen Sie es auch auf jenes Leben hin, welches über das sichtbare Leben hinausgeht, und sprechen Sie mit ihm auch über jenes Ziel, welchem selbst der Tod nichts anhaben kann.

In Schulfächern wie etwa «Mathe», «Geschichte» oder «Turnen» geht es darum, Ihrem Kind die Grundlagen für sein späteres Leben zu schaffen, ein Startkapital anzuhäufen also. Auf diese Grundlagen kann es dann später bauen oder es bleiben lassen; mit diesem Startkapital kann es dann später arbeiten oder es verschleudern – ganz nach seinem eigenen Willen. Aber ohne ihm die Grundlagen zu vermitteln, ohne ihm ein Startkapital mitzugeben, verbauen Sie ihm so manchen Weg.

Auch der Glaube ist für unsere Kinder so eine Grundlage; auch Christus ist für sie so ein Startkapital. Doch aufgepasst: Auch hier gilt das gleiche, wie ich schon im Zusammenhang mit der Liebe erwähnt habe: Es braucht Verstand dazu! Nicht ein Verstand, der Beweise fordert, denn Beweise machen jeden Glauben unnötig, aber ein Verstand, der die «Bodenhaftung» sicherstellt und so Fanatismus verhindert.

Ob dann Ihr Kind später darauf aufbaut oder nicht – Sie jedenfalls haben getan, was Sie tun konnten, Sie jedenfalls haben sich Mühe gegeben, Ihrem Kind auch diese Werte zu vermitteln und auch diese Hoffnung in ihm lebendig zu halten. Sie sind mit gutem Beispiel vorangegangen.

Sie und Ihr Kind werden dabei nichts verlieren, sondern manches dazugewinnen. Sie und Ihr Kind werden dadurch nicht (noch) besser, aber Sie und Ihr Kind werden es dadurch besser *haben*. Sie und Ihr Kind werden dadurch nicht frei von Sorgen, aber Sie und Ihr Kind werden die Sorgen leichter tragen können. Sie und Ihr Kind werden öfter und herzhafter lachen dürfen, denn diese Gewissheit wird Sie beide ungemein freuen: Sie sehen sich nie zum letzten Mal ...

Hat Ihnen das Buch gefallen? Dann empfehlen Sie es doch bitte weiter (mündlich oder in Sozialen Netzwerken, als Kundenrezension in Web-Buchshops etc.).
Herzlichen Dank!

Weitere Bücher von Hugo Weyermann:

Gedankentee für junge Eltern
100 Aphorismen
ISBN 978-3-8370-0269-0

Gedankentee für Eltern
120 Aphorismen
ISBN 978-3-8370-0426-7

Gedankentee für bewundernswerte Persönlichkeiten
200 Aphorismen
ISBN 978-3-8370-0639-1

ZACHARO und so
Der witzigste Reiseführer, der keiner ist!
Griechenland, Peloponnes
ISBN 978-3-8370-7089-7